PT 1819
.B25 R6

1839

LIBRARY OF CONGRESS
00002796144

THE LIBRARY OF CONGRESS

THE LIBRARY OF CONGRESS

Rolf

der

Scandinavier = Häuptling

das

Schrecken an Nordlands Küsten und auf den Gewässern.

Und:

der todte Schacht.

Zwei Erzählungen

von

Paul Netz.

Billig, Julius Karl Gustav

Chemnitz, 1839.
Verlag von Gustav Billig.

PT1819
.B25R6
1839

Schauet, wie der Held aus Norden
Kampfgerüstet, wohlbewehrt
In der Feinde Schaaren wüthet,
Wie sein Schwert herniederfährt.

Flammen sprühen seine Augen,
Zornroth färbt die Wange sich,
Und es tönet, gleich dem Löwen,
Seine Stimme fürchterlich.

Nichts vermag zu widerstehen,
Heulend räumt der Feind das Feld,
Und mit seiner wilden Horde
Folget der Normannaheld.

P. R.

1.

Auf dem Verdeck seines großen weitläufigen Schiffes, genannt der Drache, saß Rolf, der berüchtigte Korsar im Nordmeere. Sein Haupt zierte eine kupferne Sturmhaube, die reich vergoldet war; der Küraß und die Beinschienen waren von gleichem Metall und ebenfalls stark mit Silber gerändert. Die ehemalige Hülle eines Eisbären, ein ungeheures weißes Fell, diente ihm zum Mantel, und verbarg den starken mus-

culösen Körper. In dem breiten Ledergürtel, der über die rechte Schulter hinablief, steckte das große zweischneidige, in Säbelform gebogene und mit wunderbaren Figuren verzierte Schwerdt. In einer Ecke des Verdecks lehnten seine übrigen Trutzwaffen: eine gewichtige, hellpolirte Streitart, mit langem Stiel versehen, eine eiserne zackige Keule und ein mannshoher kupferner Schild, bemalt, beschnitzt und mit einer Silberplatte überzogen.

Rauschend strich das Schiff durch die Wellen, und hohl und dumpf klangen die zahllosen Ruderschläge herauf, dazu tönte tacktmäßig das Gesumse und die alten nordischen Lieder des arbeitenden Schiffsvolkes.

Der Tag war dem Scheiden nahe, und in hoher Gluth sank die Sonne in das Weltmeer herab. Mit Jauchzen und fröhlichem Muthe sah die Horde dem erhabenen Schau-

spiele zu. Nur Rolf, der mächtige Fürst der Gewässer, der Schrecken seiner Gegner saß finster und grollend auf einem Sessel und würdigte die Scene keines Blickes. Den blitzenden Dolch in den Händen hin und her drehend, murmelte er unverständliche Worte für sich; und als ob der frohe Sinn seiner Genossen ihn in seinem Nachdenken störe, sprang er plötzlich von seinem Sessel auf und schleuderte mit aller Kraft den Dolch an den Boden, daß die Spitze tief in das Holz eindrang. Dann stürzte er hastigen Schrittes auf das Schiffsvolk los, und seine Stimme, gleich dem Gebrülle des gereizten Löwen, donnerte ihm in die Ohren: „Schweigt, Ihr Brut, und stört mich nicht mit Eurem tollen Gejauchze; sonst weihe ich den mit eigner Hand dem Gott Odin zum Opfer, der es wagt, jetzt laut zu werden!“ — Hierauf setzte sich der Erzürnte

wieder auf den Sessel und versank in sein voriges Hinbrüten.

Bald darauf trat Tortwald, Rolfs Liebling, ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren, schlank wie die Himmelanstrebende Tanne auf den Klölen und kraftvoll gleich der Eiche, zu ihm heran. Lange heftete er seine Blicke auf Rolf, der ihn nicht zu bemerken schien; dann redete er ihn an: „Mein Fürst, warum bist Du doch heut' so mißlaunig? . . . Will Dir das Glück nicht wohl? — Zwar haben wir seit sechs vollen Tagen noch keinen Fang gethan; aber . . . .

Hier unterbrach ihn Rolf, der schnell, wie aus einem bösen Traume, auffuhr und Tortwald zürnend in die Rede fiel: „Glaubst Du, thörichter Knabe, daß dieß eine Ursache sein könnte, mich zum Mißmuth zu stimmen? . . . Noch leiden wir auf dem Meere keinen Mangel, und wäre

er da, so würden wir landen, und wegführen, was uns noth thut. Aber," fuhr er besänftigter fort: „setze Dich zu mir — und ich will Dir sagen, was mich mürrisch macht." — Tortwald befolgte des Fürsten Willen; und nun hub dieser an: „Du weißt, wie König Harald täglich mehr und mehr seine Macht vergrößert; fast ganz Norwegen ist ihm unterthan. Bald wird er auch meine Macht einzuschränken suchen; den Anfang dazu hat er schon gemacht, indem er vor wenig Wochen den Befehl an mich ergehen ließ, seinen Unterthanen, die längs der Küste hinwohnen, fernerhin kein Haar zu krümmen. Sag', Tortwald!" fuhr der Fürst fort: „ist dieß nicht schon Eine Ursache zum Mißmuthe? . . Nun bedenke, wie Harald ohne Umstände meinen Vater, den mächtigen Jarl *), des Landes

*) Herzog

beraubte und es zu seinem Königreiche schlug. Dadurch brachte er auch mich nach meines Vaters Tode um mein rechtmäßiges Erbe. Ich habe also doppelt Ursache, den bittersten Groll gegen den eroberungssüchtigen Harald zu hegen. Aber bei Odin schwöre ich es! von nun an will ich alle Befehle des Königs verachten und stracks seinem Willen entgegen handeln!" — Er schwieg, und sein Inneres tobte von neuem.

„Beruhige Dich, mein tapfrer Fürst!" nahm Tortwald das Wort: „und bau' auf die Treue der Deinigen, die sich um Deinetwillen jeden Augenblick dem Tod in den Rachen stürzen würden." — Eine Pause erfolgte. Tortwald begab sich nach dem Hintertheile des Schiffes und seine Augen schweiften über die Fläche des Meeres dahin. Nach einigen Minuten wandte er sich plötzlich zu dem sinnenden Rolf und rief, daß

es das ganze Schiffsvolk vernehmen konnte: „Schaut, dort giebt es eine gute Beute; laßt uns darauf zusteuern!“ — Rolf sprang, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, vom Sessel empor. „Was siehst Du?“ fragte er Tortwald hastig. „Ein Schiff, von Norden her, das seinen Lauf gegen das unsere zu nehmen scheint,“ war die Antwort. Rolf blickte nach der ihm bezeichneten Gegend und fand Tortwalds Entdeckung bestätigt. Sogleich trieb er seine Leute zu frischem Rudern an und ließ alle Segel aufspannen. In weniger denn einer Viertelstunde waren sie dem fremden Schiffe bis auf Bogenschußweite nahe gekommen. Rolfs durchdringende Stimme erscholl über die Meeresfläche hin und forderte das fremde Schiff auf, sich zu ergeben. Ein lautes, mehrstimmiges Gelächter auf demselben war die Antwort; zugleich ließen

sich auf dem Verdeck mehrere Personen gewahren, die ihre gewichtigen Waffen drohend empor schwangen. Rolf sah sich durch dies Betragen verhöhnt, und seines Zornes nicht mehr Meister, ergriff er die kurze spitzige Lanze und warf sie nach dem näher segelnden Schiffe. Schwirrend fuhr sie einem der Feinde mitten in die Brust und nagelte ihn an dem großen Maste fest. Beide Schiffe stießen wenige Augenblicke darnach auf einander, und ein grimmiger Kampf entbrannte.

2.

Das fremde Schiff war ein flamändisches, das durch ungünstigen Wind gegen die Küsten Norwegens verschlagen worden war.

Einige von Rolfs Leuten sprangen, da sie Alle große Schwimmfertigkeit besaßen, in das Meer, ergriffen die starken Schiffsseile, an denen große eiserne Haken befestigt waren, und suchten damit das feindliche Schiff zu fassen. Lange war ihr Bemühen vergebens. Und als nun Rolf sah, daß der Gegner

geschickt auszuweichen verstand, so stürzte er sich selbst in die Fluth, ergriff ein Seil, und mit übermenschlicher Kraft brachte er dasselbe mit Hilfe der Seinigen an das feindliche Schiff. Mit dem Schwerdte in der Faust drangen sie auf das mit Bewaffneten gefüllte Verdeck. Das hitzigste Gemetzel entspann sich hier. Rolf handhabte seine schweren Waffen mit fürchterlicher Gewalt. Gleich zu Anfange stürzten, von seinen Streichen getroffen, drei Flamänder zu Boden, und ehe noch eine geraume Zeit verstrich, lag fast die ganze Mannschaft getödtet und verwundet auf dem Verdeck umher. Unter diesem Kampfe war die Nacht völlig hereingebrochen. Der Drache, von welchem das erbeutete Schiff am Schlepptau nachgezogen wurde, segelte mit größter Geschwindigkeit weiter, um noch vor Sonnenaufgang zu landen.

Nur einige Strahlen der sich erhebenden Tagesverkünderin flammten von Osten auf, als Rolfs Schiff das Land erreichte. Unverweilt begab sich dieser mit seinen Leuten und den Gefangenen ans Land und schlug nicht weit vom Gestade seine Gezelte auf. Hieher ließ er den Inhalt des erbeuteten Schiffes, der meistens in Gold, Silber und Kupfer bestand, bringen. Dann berief er seine Mannschaft, hundert Köpfe stark, zu sich, und ließ einen Kreis um sich schließen. Seine Flammenaugen glitten wohlgefällig über die kleine tapfere Schaar hin.

Und die rauhen, bärtigen Gesellen starrten wiederum die Heldengestalt mit hochklopfenden Herzen an; sie freueten sich ihres starken mannhaften Führers. Wie Donnergebrüll brach aus ihren rauhen Kehlen der einstimmige Ruf: „Odin erhalte unsern tapfern Rolf!“ — Dazu schwangen sie die Waffen

über ihren Häuptern, und ihr Jauchzen erfüllte die Lüfte. Nachdem der gefeierte Rolf den Enthusiasmus seiner Schaar beschwichtigt hatte, sprach er: „Tapfere Männer, Herdas kräftigste Söhne! vernehmt meinen Willen. So wie der morgende Tag anhebt, rüsten wir uns zu einem neuen Zuge, und ziehen längs der Küste hinauf. Einige Tagereisen von hier wohnt Gewar, der reiche Normann, Besitzer vieler und großer Heerden. Diesem gelte es! — Auch beging dieser harte und übermüthige Mann einst einen hinterlistigen Streich gegen meinen Vater; dafür will ich mich zugleich rächen. — Doch heute laßt durch festliches Schmaußen uns zum Kampf ausrüsten."

Kaum hatte Rolf geendet, so stoben die wilden Krieger aus einander. Einige begaben sich in die Waldungen, erlegten Wild und kamen nach kurzer Zeit damit beladen an

den Ort zurück, wo ein großes Feuer loderte, um das einige Weiber saßen und das Mahl bereiteten. An einem Buchenstamm gelehnt, sah Rolf dem emsigen Treiben seiner Leute lächelnd zu. „Alles Männer," sprach er für sich: „wie sie aus Herdas Schoos hervorgegangen sind! Mit ihnen könnte man ein sicheres Besitzthum gründen." —

Hierauf begab er sich zu dem bereiteten Mahle. Unter wechselndem Gesange, Jubel und Freude brach die Nacht herein und senkte ihren dunklen Fittig auf das Erdenrund herab. Die vom Spiel und Jubel müde gewordenen Gesellen schnarchten unter ihren Gezelten, welche aus Rennthier- und Bärhäuten bestanden, und an tief in die Erde eingeschlagenen Pfählen befestigt waren.

Es konnte wohl tief in die Nacht hinein sein, und hin und wieder waren schon die Wachtfeuer erloschen, die man unterhielt

theils der grimmigen Kälte wegen, theils auch, um die wilden Thiere, welche in den dichten Wäldern ihre Herberge hielten und deren grausiges Geheul und Gebrumme aus der Nähe und Ferne ertönte, von sich abzuhalten, als Rolf plötzlich aus dem Schlaf erwachte.

3.

Der Häuptling blickte nach seiner gewohnten Weise überall umher, und entdeckte — wer malt seine Ueberraschung! eine Menge Bewaffneter mit Fackeln, die das ganze Lager eingeschlossen hatten. Rolf sprang auf, griff nach der neben ihm liegenden Riesenkeule, — und im Löwentone weckte er seine Schaar aus dem eisernen Schlaf. In wenig Augenblicken waren Alle in Bewegung. Der unerwartete Besuch hatte Rolf und seine Leute in nicht geringe Verwirrung

und Gefahr versetzt. Halb trunken noch vom Schlafe, griffen sie nach den ihnen zunächst liegenden Waffen, und erhoben dazu ein furchtbares Getöse und Geschrei. Die Feinde drangen nun ebenfalls heran mit einem nicht minder kräftigen Gebrülle und flugs flogen die blitzenden Waffen beider Theile mit Donnergekrach an einander.

„Daß Euch alle Gott Thor verderbe, Ihr Schurken!" wüthete Rolf. „Ich will's Euch aber auf die Köpfe prägen, wen Ihr so meuchlings überfallen habt." — Und hiermit drang er in den dichten Haufen seiner Gegner; schlug nieder, was sich zur Wehr setzte, und brach mit seiner Schaar durch bis zu dem feindlichen Anführer.

Dieser war ein zwar schon bejahrter Normann, aber dennoch von kräftigem Körperbau. Seine Augen sprühten Feuerflammen, als er Rolf gegen sich andringen sah.

Grimmig schwang er den Spieß zum tödtlichen Wurf; — allein Rolf wich geschickt aus, und pfeifend flog das Todteswerkzeug an ihm vorüber und seinem hinter ihm kämpfenden Lieblinge Tortwald in die Hüfte. Rolfs Grimm erwachte bei diesem Anblick; trotz den Pfeilen und Spießen, die an ihm vorüberzischten, drang er vollends bis zu dem feindlichen Anführer.

„Fahr' in Fenris Rachen, verdammter Graubart!" schrie ihm Rolf entgegen. „Ich will Dir den Lohn geben für Deinen Frevel!" — Und sogleich umfaßte er mit beiden Händen die gewaltige eiserne Keule — und zertrümmerte mit Einem Schlage seines Feindes starken Schild, der von Eichenholz verfertiget, und mit dicken Kupferplatten beschlagen war. Rasch folgte ein zweiter Schlag — und mit zerschmettertem Haupte stürzte sein Feind zur Erde, um nimmer

wieder aufzustehen. Nachdem dieß geschehen war, sammelte Rolf seine Getreuen um sich, um mit diesen den Rest der Feinde zu vertilgen. Sie drangen unwiderstehlich auf denselben ein, und nach kurzer Gegenwehr stob der geringe Rest laut heulend aus einander, und der Küste zu. Dort stürzten sie sich in ihre Schiffe und stießen eiligst vom Lande. Ein Pfeilhagel folgte ihnen nach.

Siegestrunken kehrte Rolf mit seinen kühnen Männern zu den Gezelten zurück; sie eilten, die erschlagenen Feinde zu plündern. Bei anbrechendem Morgen war dieß geschehen und Alles wieder in Ordnung gebracht. Nun befahl Rolf den Knechten, die Zelte einzureißen und sich zu dem beschlossenen Zuge geschickt zu machen. Alle Hände waren beschäftigt, des Führers Willen baldigst in Ausführung zu bringen. Und ehe noch die Sonne ihren höchsten Standpunkt erreicht

hatte, befand sich die ganze Schaar nur noch eine kurze Strecke von Gewars Burg. Rolf sandte nun einen seiner verschmitztesten Getreuen voran, zu untersuchen, ob der Augenblick jetzt günstig sei, ungefährdet und ohne alles Aufsehen des Feindes Burg zu überfallen. Während dem zog sich Rolf in eine waldige Gegend zurück und harrete dort der Wiederkehr seines Kundschafters.

Nicht lange währete es, da vernahm Rolf aus der Ferne Geschrei und das Zusammenschlagen vieler Waffen. Er sprang auf, eilte nach einer nahgelegenen Anhöhe von woaus er den abgesendeten Spion im Kampf mit vielen bewaffneten Männern erblickte. Zuletzt sah er noch, wie ihn diese mit großen Keulen zu Boden schlugen. Rolfs Augen funkelten; krampfhaft zuckte die nervige Rechte und packte das an der linken Hüfte hängende Schwerdt. Dann

jagte er den Berg herab, rief seine Leute auf die Beine, und befahl ihnen, sich flugs mit ihm auf den Weg zu machen. Unter wildem Geschrei stürzten sie aus dem Wald hervor und waren in wenig Augenblicken zu dem Ort gekommen, wo sich der Kundschafter im eigenen Blute wälzend, noch mit dem Schwarm der Feinde herumschlug.

„Thor schleud're seinen Donnerkeul unter Euch!" schrie Rolf ergrimmt. „Er verderbe Euch allesammt, Ihr feigen Buben! Gegen Einen kämpfen so Viele! . . . Das sollt Ihr mir mit Euerm Blute bezahlen."

Und mit Riesenstärke erfaßte er den Nächsten der Feinde beim Schädel, schleuderte ihn gegen die Köpfe der Andern, daß diese wie toll und närrisch übereinander fielen. Diese Verwirrung benutzte Rolf; er drang mit seinen Leuten auf die Bewaffneten ein — nnd im Nu waren viele davon

getödtet, und die andern alle gefangen genommen.

Rolf beugte sich zu dem schwer verwundeten Kundschafter herab und sagte: „Sprich, Unvorsichtiger, wie bist Du in Feindes Hände gerathen?“ Da erhob der Halbtodte noch einmal seine Stimme. „Höre mich!“ sagte er schwach. „Als ich mich von Euch entfernte, und auf Kundschaft ausging, kam ich zu einem Waldstreifen; dort glaubte ich, vor der Gefahr, entdeckt zu werden, gänzlich sicher zu seyn. Näher schlich ich mich durch denselben hin nach Gewars Burg; aber plötzlich fühlte ich mich am Arme verwundet. Ich schauete erschrocken nach allen Seiten; doch nirgends konnte ich etwas Verdächtiges erspüren. Nun erst sah' ich nach meinem verwundeten Arm. Er blutete stark. Nicht weit von mir lag ein Pfeil. Da mir die Sache nicht geheuer schien, so war ich im

Begriff, mich tiefer in den Wald zurückzuziehen. Aber plötzlich hörte ich die Thore von Gewars Burg aufprasseln und sah auch bald nachher eine Rotte Knechte auf mich loskommen. Diese wollten mich fangen; allein ich schlug tapfer d'rauf los, zog mich aber auch zugleich zurück. Bald aber siegte die Mehrzahl: ich wurde zu Boden geschlagen. — Nun wirds wohl das Letzte seyn! . . Rächt meinen Fall, ihr treuen Gefährten! — Aber nun macht auch schnell, wenn Ihr die Burg überrumpeln wollt; Gewar könnte wohl jetzt seine Macht zusammen berufen haben — und dann würdet Ihr einen schweren Stand mit ihm bekommen." . . .

Hier verließ ihn die Sprache, und er sank todt zurück. Rolf befolgte seines Getreuen Rath; er rief seine wilde Schaar zusammen, und nun ging es, die gefangenen Knechte wohlbewacht hinter dem Zuge nach-

führend, eiligen Schrittes auf das Hauptthor los. Dort angekommen, stürmten sie mit vielem Geräusch auf dasselbe los — fanden es jedoch fest verrammelt. Rolf wüthete darob. „Tortwald!" rief er diesem zu: „reich' mir die Streitaxt, welche einst mein Vater im Kampfe gegen den schändlichen Gewar führte; sie soll mir jetzt den Weg bahnen bis zu ihm." — Dieß gesagt, schwang er die gewaltige Streitaxt und hieb auf das Thor ein. Bald prasselte es unter den gewaltigen Streichen; — und obgleich Gewars Knechte große Steine und schwere Holzstämme auf die verwegenen Stürmer herabgleiten ließen — auch hin und wieder Etliche hart verletzt wurden — so konnte solches sie doch nicht von der Verfolgung ihres Zieles abhalten, vielmehr arbeiteten sie nur noch hitziger, so daß bald das feste Eichenthor in Trümmer zusammenfiel. Rolf

frohlockte, und Mordgier spiegelte sich auf des rauhen Normanns Antlitz. Er forschte im Kreis der gegen ihn anrückenden feindlichen Knechte, seinen Feind Gewar zu entdecken; — umsonst! Wüthend nahete er sich einem der nächststehenden Knechte und faßte ihn mit starken Armen an der Brust, donnernd: „Sag' augenblicklich, wo sich Dein Herr befindet; sonst bist Du auf der Stelle ein Opfer des Todes!" Der Knecht sah ihm fest in's Auge. — Rolf schwang den Mordstahl über ihm, und fragte knirrschend: „Wirst Du noch nicht bekennen?" — Ein standhaftes Verneinen des Knechtes war für den aufgebrachten Rolf das Zeichen, ihm den Todesstoß zu geben. Seine Mordgewohnte Hand zuckte nach dem Herzen des Knechtes; — doch da ließ er im Augenblick die Rechte herabgleiten: seine Großmuth siegte. — „Dank's Deinem festen Muth, Hartnäckiger!" sagte

Rolf: „sonst würde ich Dich sogleich getödtet haben. Was hülfe mir auch Dein Tod! . . . Ich werde Deinen verfluchten Herrn auch ohne Dich zu finden wissen; lauf hin!“ — Er stieß den, sich schon in sein Schicksal fügenden, Knecht schnell von sich, und drang alsdann mit seiner tobenden Horde vollends in das Innere des Hofraumes ein. Hier machten ihm Gewars getreuen Knechte den Sieg schwer; sie wehrten sich wacker und schlugen viele von ihren Gegnern todt zu Boden. Doch ihrer waren zu wenig, und bald lag, bis auf ein geringes Häuflein, die Mehrzahl ermordet am blutgetränkten Boden.

4.

Von seiner wüthenden Schaar begleitet, die von Blut triefende Streitaxt hoch in die Luft schwingend, begab sich Rolf in die Gebäude und ließ durch seine Leute alles Vieh, was sich in den Ställen befand, heraustreiben. Er selbst durchstöberte mit Tortwald jeden Winkel, um seines Feindes Gewar habhaft zu werden; — aber all' ihre Mühe war vergebens. Rolf gab seinen Leuten den Befehl, dem Entflohenen nachzusetzen. Da jagte plötzlich durch den Ein-

gang des zertrümmerten Thores Holgon, Gewars Sohn, mit funfzig zum Kampf gerüsteten Knechten. Er sprang von seinem schaumbedeckten Rosse; — ein Gleiches thaten seine Knechte.

Rolfs Leute sammelten sich, da sie den neuen Feind ankommen sahen und machten Anstalt, ihn tapfer zu empfangen. Holgon machte sich bald mit seinem kurzen Schwerdte Bahn durch die feindlichen Knechte. Während dem stand Rolf gerade auf einem Vorsprung des hohen Thurmes der Burg und schauete von demselben hernieder. Deutlich nahm er wahr, was im Hofe vorging. Bald hörte er aber heftige und klirrende Tritte die Stiegen herauf kommen. Noch hielt er sein blutiges Schwerdt in der Hand und wartete ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Plötzlich stand auf der ersten steinernen Stufe der Wendeltreppe, dicht vor ihm, Holgon,

der junge kühne Normann. Seine Flammenaugen schienen auf Rolf Tod und Verderben zu sprühen. Noch bemerkte ihn dieser nicht sogleich vor der herrschenden Dunkelheit in dem engen Raume des Thurmes.

Da rief ihm Holgon mit lauter, vollwichtiger Stimme zu: „Herab, nichtswürdiger Bube! damit ich Dich züchtige für Deinen verwegenen Frevel. — Ich bin Holgon, des mächtigen Gewar Sohn!" Rolf wandte sich um, als er die kühne Aufforderung vernahm. Stolz lächelnd erwiederte er: „Knabe, Du erkühnst Dich, mit dem Rolf, den noch keine sterbliche Hand überwand, anzubinden? . . Fürchtest Du seinen Zorn nicht, daß Du ihn so keck zum Kampf aufforderst? . . . Thor, fliehe! und wiederhole Deine Aufforderung nicht zum zweiten Male, denn sonst möchte es um Dich geschehen seyn." — Und als Jener

unverändert in seiner Stellung blieb, fuhr er, die Geduld verlierend, fort: „Mache Dich schnell auf die Sohlen, ehe der Zorn in mir erwacht, der Dich, Elender! zermalmen würde.“ Bei diesen Worten stieg dem kühnen Holgon das Blut zu Kopfe. Er sprang die wenigen Stufen hinauf und stand im Augenblick vor Rolf. „Vertheidige Dich, Prahler!“ donnerte er ihm zu: „nicht Worte, sondern die Waffen sollen entscheiden.“

Rolf warf sein Schwerdt von sich, riß den Dolch, dem Holgons Schwerdt an Größe ziemlich gleich kam, aus dem Gürtel und sprach dann: „Wohlan, frecher Bursche! — so will ich Dir denn zeigen, was es heißt, dem Rolf verwegen entgegen zu treten. — Aber damit Du nicht der Größe meines Schwerdtes Deine Ueberwindung beimissest; so soll der Dolch in meiner Faust entscheiden!“

Ein hitziger Kampf begann nun. Rolf wich mit seiner kurzen Waffe den Streichen, die Holgon nach ihm führte, geschickt aus, wodurch er diesen in den wüthendsten Zustand versetzte, weil er seinem Gegner den Todesstoß nicht beizubringen vermochte. Unterdeß hatten die im Hof befindlichen Knechte ziemlich alles mit angesehen, was oben auf dem Vorsprung des Thurmes vorging. Daher setzten sich mehrere von Holgons Leuten in Bewegung, um ihrem Herrn beizustehen. Aber dieß war nun eigentlich das Signal zum allgemeinen Kampf zwischen beiden Partheien. Denn alsbald schlugen Rolfs Knechte auf die des Holgon los, und diese, schon längst im Innern erbittert, und sich nur an den Befehl ihres Gebieters haltend, der so lautete: sich nicht eher mit dem Feinde in einen Kampf einzulassen, als bis er sie durch

Zeichen dazu auffordern würde, — gaben jetzt mit doppeltem Grimme das, was sie von den Feinden empfingen, wieder zurück.

Oben auf dem Thurme veränderte sich indeß bald die Kampfscene zwischen Rolf und Holgon. Mit unbändiger Wildheit suchte der Letztere seinem Feind den tödtlichen Stoß zu geben; aber alle seine Bemühungen wurden durch Rolfs Kälte und ruhige Besonnenheit, die er während des hitzigen Gefechtes völlig beizubehalten wußte, gänzlich vereitelt. Seine Kraft fing an zu erschlaffen. Rolf bemerkte es, benutzte es aber nicht zu seinem Vortheil; vielmehr rief er Holgon zu, vom Kampfe abzustehen. Allein dieser hörte nicht in seiner blinden Wuth, was Rolf von ihm verlangte.

Indem rasselten die Knechte die steinernen Stufen herauf, und das Zusammen-

schlagen ihrer Waffen erreichte auch bald das Ohr der beiden Kämpfenden. Sie stutzten. Rolf warf einen Blick über das Eisengeländer in den Hof hinab und bemerkte, wie sich ein Theil seiner Leute mit den Feinden herumschlug. Dieß machte ihn zornig. „Nicht lange mehr mag ich dies Kinderspiel dulden!" sagte er zu seinem Gegner. „Schau', wie Deine verwegenen Knechte da unten rasen und toben!" — „Recht so!" entgegnete Holgon mit einem wüthenden Gelächter, und rief dann, indem er zugleich seinen Kopf über die Brustwehr hinab bog: „Schlagt sie nieder, die Raubhorde; schont keinen derselben!" — Er sprachs. Doch schneller als ein Blitzstrahl fuhr Rolfs linke Hand nach Holgons bewaffneter, und entwand ihm mit einem gewaltigen Ruck das kurze Schwerdt. Dann warf er es zu Boden, und von seinem kräftigen

Fußtritt zerknickte es wie ein schwaches Rohr. Alles war das Werk eines Augenblickes. Rolf ergriff hierauf seinen Gegner mit kräftiger Faust, und schwang ihn über des Thurmes Geländer hinweg. So hielt er ihn schwebend in der schwindelnden Höhe. Dann rief er drohend in den Hof hinab: „Schaut auf, Ihr Knechte! So Ihr nicht vom Kampfe ablasset, stürzt Euer Herr im Augenblick zerschmettert zu Euern Füßen. Wählt kurz!“ Die Knechte sahen ihren Herrn in der drohenden Gefahr; sie riefen daher sogleich einstimmig, die Waffen zu strecken. Rolf wollte nun seinen gebändigten Gegner aus der gefährlichen Lage befreien; aber da regte sich Holgons stolzer unbeugsamer Sinn. Er rief den Seinigen zu: „Feige Schurken! wie könnt Ihr Euch durch diese Drohung abschrecken lassen?! — Ich weiß Euch's wahrhaftig keinen Dank.

Vertheidigt Euch bis auf den letzten Mann! Dann wandte er bitter lächelnd sein Gesicht zu Rolf, und sagte: „Du sollst mir nicht den Tod geben; ich selbst weiß zu sterben!“ — Und sogleich machte er mit seinem Körper eine rasche Wendung, nestelte sich unbemerkt die Haut eines erlegten Auerstiers, die seinen Leib umschloß und an welcher ihn Rolf fest gepackt hielt, auf, — rief dann mit lauter Stimme: „Ihr Götter, nehmt mich gnädig auf!“ — und schnell stürzte sein Körper aus der schwindelnden Höhe herab auf das spitzige Gestein. Dort hauchte er seinen Geist aus.

Oben am Geländer stand der erstaunte Rolf, die flatternde Stierhaut noch immer in der Hand haltend. Dieses furchtbare und doch freiwillige Ende Holgons machte alle, die es mit angesehen hatten, staunen.

Ein bärtiger Normann trat zu dem zerschmetterten Leichnam; er ließ eine Thräne auf ihn fallen und sprach gerührt: „So endet ein tapferer Nordlandssohn!“ —

5.

In einen der dichtesten und unzugänglichsten Wälder des Nordlandes, tief hinein in die ungeheuern Felsenmassen, die gigantisch gen Himmel empor strebten und in ungeregelten Formen über einander geschichtet lagen; deren Einsturz das Auge des Beschauers mit jedem Augenblick erwartete, obwohl sie Jahrhunderte hindurch unbeweglich gestanden und dem Zahne der Zeit Trotz geboten hatten: — dorthin war Gewar mit einem alten treuen Diener vor Rolfs blutigem Schwerdte geflüchtet.

Erst dann, als er sah, daß jeder Widerstand vergebens und er der Rache des berüchtigten Rolfs Preis gegeben sei — war er der Gefahr, die sein Leben bedrohete, durch schnelle Flucht entronnen. Sein obenbemeldeter Diener, Namens Hasmund und Nurma sein Liebhund, eine silbergraue Dogge von riesiger Bauart begleiteten ihn.

Gewars Burg lag zwar nur wenige Meilen von jenem Walde entfernt, wo die Flüchtlinge sich aufhielten; aber dennoch war es diesen unmöglich, einen Ausgang aus dem wildverwachsenen Gestrüpp zu finden; — vielmehr verirrten sie sich noch mehr in der Wildniß, je weiter sie gingen, und kamen endlich nach fruchtlosem Umherirren zu jenen thurmhohen Felsenmassen.

Hier suchten sie nach einer Stätte, um sich vor der Hand wenigstens vor allen Nachstellungen Rolfs oder andern etwaigen

Unfällen zu sichern. Bald fand sich auch das, was sie wünschten — nämlich eine geräumige Höhle, in welcher es sich bequem wohnen ließ. Steine, die hin und wieder in der Höhle zerstreut umher lagen, wurden sogleich herausgeschafft und dafür weiches Moos, das sich in üppiger Fülle an den Felsenwänden befand, hineingetragen und der sandige Boden damit belegt. Auch drangen durch die weiten Spalten der Höhle öfters erquickende Strahlen der Sonne.

Nun wähnten sich die Flüchtlinge vor Rolfs Nachstellungen und der in diesen Wäldern häufig anzutreffenden wilden Thiere geborgen. Ein Uebel war durch das Auffinden der Höhle beseitiget; — ein zweites, nicht minder drohenderes aber, zeigte sich ihnen jetzt in seiner ganzen Größe und Heftigkeit. Womit sollten sie sich nähren, wenn auch der Aufenthalt in dieser nah-

rungslosen Gegend nur von kurzer Dauer war. Denn die wenigen Lebensmittel, welche sie auf der Flucht mit genommen hatten, waren aufgezehrt. —

Am Morgen des zweiten Tages ihres Aufenthaltes in der grausigen Wildniß stand Gewar, auf seinem Jagdspieß gelehnt, auf einem hohen spitzigen Felsen. Er hatte sich gänzlich bewehrt und schauete links und rechts umher, die Gegend seiner Burg zu erspähen. Ueber sich erblickte er das blaue Himmelsgewölbe und neben sich kahle und bemooßte Felsen — und so weit sein Auge reichte, riesenhohe Bäume mit dichten ausgebreiteten Aesten, die dann wieder mit kurzem verworrenen Gesträuch abwechselten. Dieser traurige Anblick versetzte Gewar in eine eben solche Stimmung, die sein treuer Hund zu theilen schien, indem er sich zu seinen Füßen hingestreckt, den Kopf zwischen

die Vorderpfoten gelegt hatte und ihn mit den großen klugen Augen anstarrte.

Gewar fühlte tief, in welcher gräßlichen schaudererregenden Lage er und sein ihm treu ergebener Hasmund sich befanden. Voll Erbitterung über sein unseliges Geschick, raufte er sich das erbleichte Haar.

„Unglücklicher Gewar!" klagte er verzweiflungsvoll: „was ist mit Dir geworden — und welches fernere Geschick harret Dein? . . . Rolf, der grausame Rolf — der Bluthund ists, der mich zwang, zu dieser Wildniß meine Zuflucht zu nehmen. — Holgon, mein Sohn! wüßtest Du, welchem Elende ich jetzt Preis gegeben bin."

Wild fuhr er nach einer Pause fort: „Thor, Du mächtiger Donnerer, schrecklichster der Götter! bei dessen Nähe Berge und Felsen erzittern; wo du hingehst, ist Sturm dein Bote. Schon das Zucken

Deiner Augen bringt Verderben. — Mächtiger Gott! schleudere deine Lohe im vollen Grimm auf den verruchten Rolf herab; verderbe ihn in deinem Zorn!" — Und etwas besänftigter klagte er dann weiter: „Holgon, mein Sohn! wo magst du jetzt weilen?! — Wie bekümmert magst Du nicht seyn über das Geschick des alternden Vaters! — Junger Hüne, wie würde Dein Blut sieden, wüßtest Du, mit welchem Ungemach ich jetzt zu kämpfen habe — und daß dieß alles der blutdürstige Rolf, der nimmer zu sättigende Wüthrich bewirkt hat. — Doch Du lebst noch, Holgon, Du weißt den Frevler zu züchtigen, der nach dem Besitz Deines rechtmäßigen Erbtheils trachtet; Du verstehst das Flammenschwerdt zu führen, vermagst es, das tolle Treiben des wüthenden Feindes zu hemmen."

Er schwieg, und sank in seine vorige

düstre Stimmung zurück, der er sich eine Weile willenlos hingab. Da sprang auf einmal sein treuer Hund mit einem mächtigen Satze vom Boden auf, bellte, daß die Felsen von seiner starken Stimme erzitterten und setzte dann in ungeheuern Sprüngen die schroffe Felsenwand hinab.

Dieser Umstand weckte den bekümmerten Gewar aus seinem Dumpfsinn. Rasch erfaßte er den Jagdspieß, eilte den Felsenpfad hinab und dem Eingang der Höhle zu. Hier erblickte er Spuren von Blut; und nichts Gutes ahnend, rief er sogleich seines Knechtes Namen. Aus dem hintersten Theil der Höhle erscholl hierauf dessen Stimme: „Herr, eile Deinem Knecht zu Hülfe! . . . Ich bin in großer Gefahr!" Gleich nachher vernahm er des Hundes Donnergebell. Nun besann sich Gewar keinen Augenblick, sondern begab sich mit vorgestrecktem Jagd-

spieß hinein. Hier sah er mit Schrecken, in welcher gefahrvollen Lage sein treuer Hasmund sich befand. Denn ein zottiger Bär, einer der größten, den je die nordischen Wälder in sich bargen — das wahre Urbild des ganzen Bärengeschlechts stand, grimmig schnurrend, in aufrechter Stellung in der Höhle, an deren Decke fast sein riesiger Schädel stieß. Mit dem Rücken lehnte er sich bequem an die Felsenwand. Hier nun suchte sich die zottige Bestie gegen den Angriff von Gewars Dogge zu sichern, indem sie mit den markigten Pranken tapfer ausschlug, sich dabei aber auch zugleich mit fletschendem Rachen dem nicht wenig bedrängten Hasmund zu Leibe ging, der sich vergebens mühete, durch einen wohlangebrachten Stoß seines Jagdspießes dem Ungethüm die Brust zu durchbohren. Des treuen Hundes Schnautze blutete, von den Pranken

des Bären getroffen, schon heftig — und laut heulte er auf im übermäßigen Schmerz. Hasmund befahl sich den Göttern, als er sah, daß er dem Ungethüm Preis gegeben sey. Schon machte der Bär Miene, mit der vollen Wucht seines Körpers sich auf sein Opfer zu werfen; da eilte Gewar noch zu rechter Zeit herbei. Ein Augenblick Verzögerung würde dem Knechte Hasmund sicher das Leben gekostet haben. Deßhalb war Gewar sogleich entschlossen. Mit beiden Händen umfaßte er seinen Spieß, rannte damit im schnellen Lauf auf das Thier los, stieß ihm solchen bis an den Schaft in die Brust, und mit einem entsetzlichen Gebrülle, davon die Höhle erzitterte, sank es neben dem halbtodten Hasmund zu Boden.

Kaum war der Bär gefallen, so machte sich die blutende Dogge über diesen mächti-

gen Feind, von dem sie so ernstlich verletzt worden war, her, schlitzte ihm mit den scharfen Krallen und dem Gebiß die Brust auf, daß das Blut in Strömen aus der klaffenden Wunde floß. Während dem bemühete sich Gewar, seinen Hasmund aus der beängstigenden Lage zu befreien. Einige geringe Verletzungen abgerechnet, war er so ziemlich mit heiler Haut davon gekommen.

Die Erlegung des Bären verhalf den Flüchtlingen zugleich auf einige Tage zu Nahrungsmitteln; denn sein Fleisch wußten sie trefflich zu nützen. Hasmund trug Holz in Menge zusammen; und da er die Mittel bei sich führte, einen Holzstoß in Brand zu setzen, so knisterte auch bald ein mächtiges Feuer vor der Höhle empor. Nachdem er die Haut des Bären abgelöst hatte, hieb er mit seinem breiten Schlacht-

messer eine Hinterkeule herunter, und bratete sie am Feuer. Obwohl dieß keine leckere und schmackhafte, sondern vielmehr eine herbe und zähe Kost war, so stillte sie doch den Hunger der beiden Normänner hinlänglich. Ein Waldbach in ihrer Nähe gab Labung der durstenden Zunge.

6.

Rolf befand sich nun im völligen Besitz von Gewars Burg und bestrebte sich, durch wohlgetroffene Maaßregeln denselben zu sichern. Er vermuthete, daß Gewar bald mit einer bedeutenden Schaar zurückkehren und ihm das entrissene Eigenthum befehden würde. Ohne Säumniß wurde nun zur Ausbesserung und Befestigung der Wälle und Brustwehren geschritten, wobei sich Rolf am thätigsten bewieß. Mit Tortwald, seinem Liebling, dessen Wunde nicht

gefährlich war, durchstrich er öfters das Innere der Burg bis auf den geheimsten Winkel; — aber nichts fand sich vor, was ihnen verdächtig geschienen hätte.

So war denn Alles wieder in Ordnung gebracht und gehörig vorbereitet worden. Mit Verlangen sah Rolf dem Erscheinen Gewars und seiner bewaffneten Macht entgegen, um sich mit ihr zu messen. Allein es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß man nur die geringste Spur von einem Feind hätte bemerken können, obgleich viele von Rolfs Leuten weit umher auf Kundschaft auszogen. Rolf sah am Ende selbst ein, daß seine Vermuthung ungegründet und seine Vorsicht unnöthig gewesen war.

Eines Tages, wo ein kalter Nordwind über die nackten Fluren strich, und ein heftiges Schneegestöber die ganze Gegend in einem undurchdringlichen Schleier barg,

stand Rolf allein auf dem Vorsprung des hohen Thurmes und starrte mit verschränkten Armen — nachdenkend, wie es schien — in die bewegte Natur. Obgleich der heftige Sturm ihm den Schnee ins Gesicht peitschte; so machte dies doch keinen sonderlichen Eindruck auf ihn. Nach langer Zeit endlich richtete er seine Blicke nach einer andern Gegend, die sein Interesse auf sich zu ziehen schien. Denn sogleich verließ er seinen Standort, schwang sich behend' auf den schmalen Rand des Eisengeländers, hielt sich mit der linken Hand an dem Dache des Thurmes fest, und schauete nun neugierigen Blickes von der schwindelnden Höhe herab — hin nach dem nahen Walde, aus welchem eben zwei Reiter in vollem Jagen hervorsprengten und ihren Weg gerade gegen die Burg nahmen. Rolfs Neugierde wuchs. Das zunehmende Schneegestöber und der

glatte Eispfad nöthigten jetzt die Reiter, langsam und vorsichtig die Rosse hinanzuleiten. Rolf begab sich nun hinab, und befahl, daß man den Kommenden die Thore öffnen sollte. Dann ging er ihnen entgegen. Und nachdem beide Reiter ihre Rosse den herbeieilenden Knechten übergeben hatten, wandten sie sich gegen Rolf und Einer von ihnen sagte alsdann: „Unser Herr und König Harald sendet uns mit einem Auftrage zu Dir."

Da stellte sich Rolf verwundert an, begab sich indeß mit den Fremdlingen, deren glänzendes Aeußere sogleich ihren hohen Stand verrieth, in einen großen Saal. Hier entledigten sich die Gesandten folgenden Auftrages: „Unser mächtiger König Harald ist in Zorn gegen Dich entbrannt, weil Du wider sein Gebot gehandelt, und mit frevelnder Hand das Eigenthum des mächtigen

Gewar, seines Vasallen geplündert und an Dich gerissen hast. Als Strafe dafür sollst Du für immer das Nordland meiden. So weit sein Mund zu gebieten hat, sollst Du Dich nebst Deiner Horde nimmer wieder schauen lassen. — Dieß ist sein fester unabänderlicher Wille. Bei des mächtigen Donnerers Hammer schwor er's," setzte Einer noch hinzu: „Dich richten zu lassen durch Henkers Hand, wenn Du nicht binnen der Frist von drei Tagen das Nordland gemieden hättest."

Erstaunt und sprachlos blickte Rolf auf die Gesandten herab; glühender Zorn bedeckte sein bärtiges Gesicht gleich Nordlicht-Schein. Dann aber brach sein Zorn los, indem er mit geballter Faust, die Lippen mit den Zähnen blutig beißend, auf die Ecke des nahestehenden Eichentisches schlug, und dann zu den erbleichenden Gesandten sagte: „Dieß

also ist Haralds Wille? . . . Wohlan, es sey!" setzte er mit wildfunkelnden Augen hinzu. „Das aber sagt Eurem König: Rolf, der freie Normannafürst würde die schimpfliche Drohung, durch Henkers Hand zu sterben, nimmer vergessen." — Er wendete sich, und winkte flüchtig den Gesandten, ihn zu verlassen. Sogleich begaben sich diese mit bangklopfenden Herzen von dannen.

Rolf tobte jetzt fürchterlicher, denn zuvor, und selbst sein Liebling Tortwald durfte sich ihm nicht nahen. Nach langer Zeit erst, und mit großer Mühe nur bezwang er seine wilden Gefühle. „Hätte ich meine kühnen Männer in doppelter Anzahl," sprach er zu sich: „so würde ich noch heute aufbrechen mit solcher kampfgeübten Schaar und den übermüthigen Harald zeigen, wie fürchterlich ich mich für solche harte Beleidigungen zu rächen weiß. — So aber muß

ich seiner allzugroßen Macht wol weichen. . . . Doch die Rache schläft nicht in mir; ehe er es ahnet, will ich ihn aufjagen von seinem sichern Horste, und — wollend oder nicht — soll er dann den an mir verübten Frevel sühnen, wäre es auch mit seinem eignen Blute." —

So schwur Rolf in seinem Grimme, darnach rief er Tortwald herbei, mit dem er sich ins geheim besprach. Am darauffolgenden Tage ließ Rolf durch seine Leute alle werthvolle und mobile Gegenstände, die sich in der Burg vorfanden, besonders aber Lebensmittel, zusammenpacken und mehrere Rosse damit beladen; und als der Tag der eintretenden Nacht wich, zog die Schaar der Scandinavier, an der Spitze ihren tapfern Fürsten Rolf, über die eisigen Gefilde des Nordlandes der Meeresküste zu. Doch nur eine kurze Strecke konnte die

Horde zurücklegen; denn als die Nacht völlig anbrach, so daß keiner eine Hand breit vor sich hin sehen konnte, waren sie gezwungen, Halt zu machen. Der heftige Sturm hatte jede Spur verweht, und hie und da lag der Schnee in hohen Massen aufgethürmt, so daß Alle bei jedem Schritt Gefahr liefen, darinnen begraben zu werden. So eben war Rolf auf einer mäßigen Anhöhe, die mit Bäumen und Strauchwerk bewachsen war, angelangt. Hier befahl der Führer den angehäuften Schnee wegzuräumen, und dann einige Zelte aufzuschlagen, zum Obdach für diese Nacht. In kurzer Zeit war Alles ins Werk gerichtet, und ein prasselndes Feuer erwärmte die Glieder der kriegerischen Männer. Ermüdet warfen sich bald Alle auf ihre Bärenhäute, nachdem sie zuvor ihre Rosse festgebunden, die Hunde zusammengekoppelt und sorgfältig an den

Bäumen befestiget hatten. Auch Rolf suchte den Schlaf, aber nur auf kurze Zeit stellte sich derselbe bei ihm ein. Bald nach Mitternacht entstieg der Fürst seinem Lager, verließ bewaffnet sein Zelt, vor dem er die Hüter schlafend fand, und machte dann unbemerkt die Runde um den Hügel. Schon stand er im Begriff, langsam seinem Zelte zuzugehen, da schauete sein Auge zufällig nach dem nahen Walde, aus dessen Mitte eine röthliche Feuersäule, von einer grauen, dicken Dampfwolke umgeben, sich gen Himmel empor wälzte. Rolf stutzte ein wenig, beschloß aber sogleich, nachzusehen, was die Ursache des Feuers sey. In dieser Absicht ging er zu den Rossen, band seinen rabenschwarzen Hengst los, ohne erst einen seiner Leute zu wecken, und trabte hierauf, die Feuerwolke stets im Auge behaltend, dem Walde zu. Jemehr er sich aber demselben

näherte, — und das geschah nur mühsam, — desto weniger bemerkte er noch von seinem Ziele, und vorlor am Ende die geringste Spur davon. Sein starkes Roß watete mit großer Mühe und Anstrengung durch die angehäuften Windwehen, die öfters bis zur Hälfte seinen Körper bedeckten. Spornend trieb Rolf sein treues Thier an zum scharfen Trott, und endlich brachte es ihn auch glücklich bis zum Saume des Waldes, wo der Boden fast ganz vom Schnee entblößt war. Rolf stieg ab und arbeitete sich, das Roß am Zügel nachführend, durch Waldgesträuch und die herüber hängenden Aeste, wobei er sein Schwerdt mit Nutzen handhabte. Schon war er tief in den Wald hineingedrungen, und fing nun an zu glauben, die Richtung des Feuers gänzlich verfehlt zu haben: da gelangte er plötzlich auf einen lichten Platz. Hier zauderte er einen Augenblick unschlüßig,

wohin er sich wenden wollte; dann aber schlug er links seinen Weg ein und drängte sich im Rabendunkel mit seinem Rosse rasch vorwärts, unbekümmert, wohin er endlich gelangen würde. Bald flimmerte vor seinen Augen ein röthlicher Streifen. Ein freudiger Schreck durchzuckte ihn bei dessen Anblick. Er hielt nun sein Roß an, schlang den Zaum um einen Ast, und nahete sich behutsam dem lichten Punkt. Als er noch ohngefähr zwanzig Schritte davon entfernt war, blieb er stehen, bog geräuschlos die Aeste aus einander und gewahrte nun ein großes helllohendes Feuer, um das zwei Männer, in Wolfspelze gehüllt, lagerten, von denen der Eine sich platt auf den Boden hingestreckt hatte und zu schlafen schien, während der Andere mit einem großen Hund spielte, indem er ihm den riesengroßen Kopf und den breiten Rücken streichelte. Rolf war einen Augenblick unentschlossen,

ob er vorwärts gehen oder seinen Rückzug nehmen sollte; denn er befürchtete, des Hundes feines Riechorgan könnte sein Daseyn verrathen. Allein ein Mann wie Rolf war nicht gewohnt, den einmal gefaßten Entschluß aufzugeben oder nur zu ändern. Daher schritt er muthig vorwärts; und als er nur noch wenig Schritte vom Feuer entfernt war, verbarg er sich hinter eines der großen Felsstücke. — Jetzt regte sich der Schlafende, rieb sich die Augen und schob seine Kappe von Wolfspelz, die ihm tief über das Gesicht herunter hing, ein wenig zurück. Dann sagte er zu seinem Gefährten, der sich am Feuer mit Braten eines großen Stück Fleisches beschäftigte: „Höre Hasmund! Du hast lange genug gewacht und gearbeitet; komm nun her und nimm meinen Platz ein!“ Bei diesen Worten stand der Sprechende von seinem Lager auf, nahm

dem Andern den Bratspieß aus der Hand, und hielt das daran steckende Fleisch über das Feuer. Jener warf sich nun auf das Pelzlager, seinen Kopf in die hohle Rechte legend, und ließ sich also vernehmen: „Ein Glück, daß wir in der rauhen Nacht ein Feuer haben, sonst wären wir morgen steif, wie die Eichstämme." — „Das wollte ich meinen," gegenredete der Andere, indem er sich die zurückgeschobene Pelzkappe tief über das Gesicht hereinzog: „zumal in dieser wilden Einöde, in die selten ein Strahl der Sonne gelangt. Die Bären und Wölfe mögen ein groß' Gelüst haben nach unserm Fleische; und wären wir nicht auf unsrer Huth, so hätten sie uns schon längst zerrissen und gefressen mit Haut und Haar." — „Und hätten wir Diesen nicht," setzte der Mann auf dem Lager hinzu, und zeigte zugleich auf den Hund: „so würde uns zuweilen

auch unsre Vorsicht nichts helfen." — „Da hast Du recht," bestätigte der am Feuer Beschäftigte. „Hätte beinahe des treuen Thieres nicht gedacht. — Aber, Hasmund!" fuhr derselbe fort: „hast Du auch unsere Waffen herbei getragen, daß wir sie handhaben können, wenn uns etwas zustößt?" . . . „Das ist geschehen!" war des Gefragten Antwort; uud sogleich langte er nach zwei Spießen, die nicht weit von ihm an einem Baumstamme lehnten. Er zeigte sie seinem Gefährten und sagte: „Schau', Herr! hier sind zwei tüchtige Waffen, mit denen wir jede Gefahr nachdrücklich von uns weisen können."

7.

Rolf wußte genug. Sein Adlerblick hatte Gewars Gestalt sogleich erkannt, obschon die Hälfte des Gesichts von der rauhen Kopfbedeckung verhüllt wurde.

Ein fast freudiger Schreck durchbebte Rolfs Nerven, als er so unerwartet seinen Feind in seine Hände gegeben sah; er gelobte dafür den Göttern ein großes Opfer zu bringen. Er entwarf sogleich einen Plan, Gewar'n und seinen Knecht zu überwältigen. Dieß war aber nicht so leicht auszu-

führen, weil er Beide durch List gefangen nehmen, aber keineswegs die Waffen dabei gebrauchen wollte; denn im letztern Falle wäre er vielleicht in die Nothwendigkeit versetzt worden, Einen oder vielleicht Beide zu tödten. Damit war ihm nichts gedient: er wollte einen größern Vortheil durch die Gefangennehmung Beider erzielen. Unschlüßig, wie er es anfangen wollte, sein Vorhaben in Ausführung zu bringen, schlich er noch einige Schritte näher zu dem Eingange des Felsens, in der Absicht, etwas Näheres über die Einrichtung Gewars und seine sonstigen Verhältnisse in dieser Wildniß auszuspähen. Beim Schein des Feuers bemerkte er, daß an der Wand der von den Flüchtlingen bewohnten Höhle mehrere Waffenstücke lehnten, so wie eine Anzahl Häute von wilden Thieren am Boden lagen. Rolf griff eiligst nach den Waffen, trug sie aus der Höhle,

und verbarg sie geräuschlos in einer Felsenspalte. Alsdann wollte er nach seinem Rosse sehen. Wie er nun vorsichtig dahin schlich, hörte er Gewar'n zu seinem Knechte sagen:

„Noch eins, Hasmund! Wenn unser Hunger gestillt ist, so wollen wir zur Höhle gehen, die dortliegenden Felle zusammenrollen, und da so lange verweilen, bis der Tag zu grauen anfängt." — „Wie Du willst, Herr!" entgegnete Hasmund, und fuhr dann etwas mürrisch fort: „Wenn es uns nur bald gelingen wollte, den richtigen Ausgang aus der furchtbaren Wildniß zu treffen, damit wir endlich wieder auf die Burg gelangen. . . . Aber was knurrst Du so?" sagte er, abbrechend, indem er sich zu Nurma, der Dogge, wandte. „Sieh', Herr! wie der Hund die Ohren spitzt, wie seine Glutaugen rollen und er wüthend den Boden mit seinem Schwanze schlägt! —

Reiß nieder, Nurma!" hetzte Hasmund, vom Boden aufspringend. Diese Worte wirkten wie ein Schlag auf den Hund und waren ihm das bekannte Signal zum Angreifen. Zähnefletschend sprang er in großen weiten Sprüngen in das Gebüsch, aus welchem bald darnach ängstliches Gestöhn nnd ausgepreßte Flüche einer menschlichen Stimme drangen. Gewar und sein Diener bebten überrascht zurück. „Wer könnte sich außer uns noch in dieser Wildniß befinden!" rief erstaunt der Erstere seinem Gefährten zu. „Laß doch sehen," setzte Gewar hinzu: „wen Nurma ausgewittert hat." Und im schnellen Lauf, die Spieße und einen flammenden Holzbrand ergreifend, rannten sie der Stelle zu, wo der Angstruf hergekommen war. Ringend wälzte sich Rolf mit dem starken Thiere am Boden herum, und es gelang ihm auch öfters, dasselbe zur

Erde nieder zu drücken, aber immer wühlte es sich wieder unter des Normanns Fäusten hervor, packte ihn von neuem und biß ihn tief ins Fleisch, daß das Blut darnach floß.

„Wehe Euch Allen, wenn die Bestie nicht los läßt!" brüllte Rolf, vor Schmerz schäumend, und eben wendete er sein blutbeflecktes Gesicht Gewar'n, der auf ihn zutrat, entgegen. Dieser leuchtete ihm mit dem Holzbrand ins Antlitz, indem er sich zugleich bemühte, den Hund zu besänftigen. Aber erschrocken prallte Gewar zurück und ließ das lodernde Holz zu Boden fallen, wobei er die Worte ausstieß: „Wehe, das ist Rolf!" Jetzt sammelte Dieser noch einmal die ihm zu Gebote stehenden Kräfte; er erfaßte mit der Rechten den glimmenden Feuerbrand, während er mit der Linken der Dogge Genick packte und deren Hinterpfoten mit Einem Schlag zerschmetterte. Heulend

und winselnd vor Schmerz taumelte der riesige Hund zur Seite.

Rolf war schnell auf den Beinen; aber er fühlte sich unfähig, weil der starke Blutverlust und die von dem scharfen Gebiß des Hundes erhaltenen Wunden ihn bedeutend geschwächt hatten, einen Kampf mit seinen zwei rüstigen Feinden, die jetzt mit ihren Spießen stürmisch auf ihn eindrangen, zu bestehen. Da machte der Trieb zur Selbsterhaltung ihm alle Schmerzen vergessen. Er suchte zu seinem Rosse zu gelangen, und schleppte sich daher, so schnell er konnte, zu dem Platze hin, wo dasselbe angebunden stand, und das ihm seine Nähe durch ein helles Wiehern zu erkennen gab. Flugs band er es los, — denn schon war ihm Gewar und sein Diener dicht auf der Ferse — schwang sich hinauf, und setzte ihm die Sporen heftig in die Weichen. Nun

war es aber auch die höchste Zeit, daß er fort machte; denn an ihm vorbei zischte ein Wurfspieß, und schreiend, tobend und verwünschend eilten ihm seine Feinde nach.

„Verdammter Locke-Sohn!“ donnerte es von Gewars schäumenden Lippen: „der Götter Strafe hat Dich nun erreicht! . . . Wehe Dir! — — Mit Deinem Leben mußt Du den geübten Frevel büßen.“ — „Zur Zeit noch nicht!“ antwortete Rolf höhnisch lachend zurück. „Seht Ihr aber nur zu, daß Euch nicht noch heute mein strafender Arm ereilt!“ Dieß gesagt jagte er, sein edles Roß fast blutig spornend, auf einem ziemlich gebahnten Wege bergabwärts und war so den Augen seiner nachsetzenden Feinde bald entschwunden. Nur der rasche Hufschlag seines Rosses hallte vielfach an den Felsen wieder.

Der Mond hatte sich hinter Schneewolken

verborgen und Nacht lagerte sich auf den Schneebedeckten Fluren des Nordlandes. Bald erhob sich auch ein wüthender Orkan, der in den Waldungen ungeheure Verwüstungen anrichtete, indem er Riesenbäume mit ihren Wurzeln aus dem Erdboden riß. In diesen schreckenvollen Augenblicken irrte Rolf, der in der Dunkelheit vom rechten Weg abgekommen war, im ungeheuren Forst umher, ohne einen Ausgang zu treffen. Neben ihm stürzten die stärksten Bäume entwurzelt zu Boden, und rissen noch im Fallen weniger große mit sich nieder. Das kochende, Schaumbedeckte Roß des Scandinaviers drohte, erschreckt durch das Brausen des Sturmes, das Krachen der Bäume, seinen Reiter abzuwerfen. Endlich sah sich Rolf genöthigt, abzusitzen nnd das scheugewordene Thier nach sich zu führen. Fast konnte er nicht mehr fort; denn seine vom

Hund erhaltenen Wunden verursachten ihm den grimmigsten Schmerz. Er biß sich wüthend in die Lippen.

„Rette mich, allgewaltiger Odin!" betete er verzweiflungsvoll. „Erzürnter Gott Thor," fuhr er fort: „laß mich nicht untergehen zur Freude meiner Feinde! — Können Dich Opfer besänftigen, so will ich sie Dir geloben, und nach glücklicher Rettung willig bringen." Er hielt an, lehnte sich matt an sein Roß und horchte, als ob er eine Antwort erlausche. Wie Uhugekrächz klangen die Worte, vom Sturme herüber getragen, an seine Ohren: „Die Zeit ist noch nicht gekommen zu Deinem Tode! Erst dann, wenn Dein ärgster Feind durch Dich umgekommen ist, ereilt auch Dich Dein Todesengel. So spricht Skulda, der Nornen eine, die des Menschen Schicksal vorher bestimmt." Der Schmerz und Blutverlust

hatten Rolf übermannt; er sank neben sein edles Roß hin, und eine tiefe Ohnmacht umfing seine Sinne.

Der Sturm hatte sich gelegt und das Schneegewölk sich zertheilt. Auf des Nordlandes eisigen Gauen spiegelten sich der Sonne erwärmende Strahlen. Erstarrt und in seinem Blute schwimmend lag Rolf, der gefürchtete Pirat, am hartgefrornen Boden, sein gutes Roß, von der allzugroßen Anstrengung erschöpft und von einem abgebrochenen Baumast an der Hüfte stark verletzt, ausgestreckt neben ihm.

Rolfs plötzliches Verschwinden brachte bei seinen Leuten die größte Unruhe hervor, als sie bei anbrechendem Morgen sein Zelt leer und sein Roß nicht bei den übrigen fanden. So schnell wie möglich saßen sie auf und zerstreuten sich nach allen Gegenden hin, um des Verschwundenen Spur zu

entdecken. — Ein Trupp, an dessen Spitze sich Tortwald befand, drang in die Waldungen, und nur nach langem vergeblichen Suchen fanden sie endlich ihren Fürsten in dem obenerwähnten Zustande. Sie nahmen ihn auf eines der Rosse, wuschen ihm mit Schneewasser die wunden Stellen am Leibe rein aus, und verbanden sie dann so gut es sich thun ließ. Die Knechte, die ihren Gebieter nicht hier und in diesem Zustande zu finden vermuthet hatten, eilten, um ihren übrigen Kameraden von dessen Wiederfinden Kunde zu bringen, von dannen. Rolfs verwundetes Roß führte einer der Knechte langsam nach.

Der Scandinavier-Häuptling wurde zum wärmenden Feuer gebracht, wo sein erstarrter Leib wieder aufthauete. Seine kraftvolle, ungeschwächte Natur überwand glücklich das ausgestandene Ungemach, und den Schmerz seiner Wunden verbeißend, suchte er so wohl-

gemuth wie möglich zu scheinen. Tortwald forschte aber bald bei ihm nach, was ihn in vergangener Nacht habe bestimmen können, sein Zelt zu verlassen und sich bei so stürmischem Wetter in den Wald zu begeben. Da erzählte Rolf, der sich aus guten Gründen wohl hüthete, die Wahrheit zu sagen, Folgendes seinen Leuten: „Als ich in verflossener Nacht vom Schlaf erwachte, begab ich mich, wie ich öfters zu thun pflege, hinaus ins Freie, und machte die Runde um den Hügel. Nicht lange — so gewahrte ich beim Mondenlicht deutlich zwei bewegliche Gestalten am Saume des Waldes. Diese schienen mir verdächtig, und ich beschloß, mich dorthin zu begeben und eine Untersuchung anzustellen. Um jedoch alles Geräusch zu vermeiden, band ich im Stillen mein Roß los, schlug einen Umweg ein, und stürmte dann mit blankem Schwerdt auf

die beiden Gestalten los, die aber, als sie meiner ansichtig wurden, einmüthig die Flucht ergriffen und eiligst dem Walde zustoben. Ich scharf hinter ihnen d'rein. Fast hatte ich schon einen von den Fliehenden erreicht, als sich plötzlich aus dem Dickicht zwei Wölfe auf mein Pferd stürzten und es zu Boden rissen. Auf mich schienen es aber die Bestien abgesehen zu haben; denn wüthend packten sie mich. Doch Einen zertrümmerte ich sogleich mit dem Schwerdtknauf den Schädel. Indeß zerfleischte mich der andere wüthend, wie Ihr an meinem Leibe wahrnehmt. Mit aller Kraft gelang es mir endlich, ihm den Dolch durch das Genick zu stoßen; zu meinen Füßen heulte er sein Leben aus. Bald nachher erhob sich der Sturm; ich wollte umkehren, allein ich konnte den rechten Weg nicht finden und verirrte mich nur immer mehr. Auch der

Schmerz meiner Wunden nahm überhand. Ein vom Sturm abgebrochener Ast verletzte das Roß empfindlich. Wir schleppten uns noch einige Schritte weiter; aber da überwältigte uns Beide der Schmerz, das Roß stürzte, und ich sank sinnlos daneben hin."

Dieß zum Theil ersonnene Märchen fand Eingang bei Rolfs Knechten. Er setzte noch hinzu:

„Ein Räthsel bleibt es mir aber doch, daß die beiden Männergestalten hier in dieser Wildniß hausen, wo keine Spur einer Hütte wahrzunehmen ist. Verdächtig ist's und fordert zur Nachforschung auf. Lauert vielleicht ein Feind im Hinterhalt? oder sind es wohl gar Spione des Königs Harald? .... Licht muß ich haben in dieser Sache, und sollte ich auch darüber zu Grunde gehen. D'rum macht Euch fertig; beladet die Rosse wieder und brecht die Zelte

ab. Funfzig von Euch mögen mich begleiten, die andern aber bleiben hier zur Bewachung der Schätze. Droht Euch Gefahr, so laßt die Hörner munter ertönen. Bald kehren wir zurück, und ziehen dann des Weges weiter.

8.

Munter, den Schmerz seiner Wunden nicht achtend, bestieg Rolf sein schnaubendes Roß und zog mit seinen funfzig Knechten dem Walde zu. Hier nun wurde Alles durchsucht; keine Felsenspalte, kein Strauch blieb unausgespäht. Rolf selbst eilte mit Tortwald vorweg, die Stelle aufzusuchen, wo er seine Feinde erblickt und den blutigen Kampf bestanden hatte. Seine Mühe schien endlich nicht ohne Erfolg bleiben zu wollen. In einiger Entfernung bemerkte er die hohen

Felsenmassen und ritt nun rasch mit seinem Gefährten darauf zu. Rolfs Blicke faßten jeden Gegenstand auf. Hoch klopfte ihm das Herz vor Freude bei dem Gedanken bald seine Feinde überwunden zu seinen Füßen zu sehen. Jetzt waren sie auf dem Platze angekommen, wo das Feuer gebrannt hatte. Noch rauchte die Asche. Die beiden Normänner banden ihre Pferde an einen Baum. „Sieh, Tortwald!“ sprach der Fürst: „hier finden wir schon Spuren von Menschen; bald werden wir noch mehr entdecken.“ Sie schlichen vorsichtig nach der Höhle, und als sie vor dem Eingange Posto gefaßt hatten, donnerte es von Rolfs Lippen: „Heraus mit Euch, Ihr Nattergezücht! die Rache naht! . . . Befehlt Euch den Göttern! — — Und Eurer großen Bestie werde ich noch obendrein den Hals brechen.“ — Vergebens schwangen sie ihre

Schwerdter, vergebens forderten sie keck den Feind heraus; — es ließ sich Niemand blicken. „So mög' Euch Fenris Rachen verschlingen, Ihr feigen Schurken!" polterte Rolf ergrimmt. „Sollen wir Euch erst aus Eurem Mordloche holen?" Kein Athem regte sich. „Ahnest Du mit Gewißheit, daß Menschen sich drinnen versteckt halten?" frug Tortwald besonnen, aber zweifelhaft. „Bei Thors Hammer schwöre ich's! das ist ihr Schlupfwinkel," betheuerte Rolf. „So muß heraus, wer darin ist!" rief Tortwald bestimmt, schlüpfte schnell in die Höhle und bedeckte sich aus Vorsicht mit seinem langen Schilde. Rolf erschrack über die Keckheit des Jünglings. „Um der Götter willen!" rief er ihm nach: „wage Dich nicht zu weit hinein; denn der Feind ist arglistig." Dann lauschte er eine Weile, ob sich irgend ein Geräusch vernehmen lasse;

allein es blieb ruhig, nach wie vor. Da stiegen in Rolf doch Zweifel auf, und er ahnete, daß sich der Feind entfernt haben möchte, weil Alles rings umher so ruhig blieb. Er wollte sich nun selbst in die Höhle verfügen, als in dem Augenblick Tortwald lachend heraustrat: „Fürst!“ sprach er: „wir haben uns umsonst ereifert; keine Fledermaus gewahrt man d'rin, geschweige denn Feinde in Menschengestalt.“ — „So müssen die Schurken erst jetzt entflohen seyn!“ nahm Rolf hitzig das Wort. „Was kann Dir aber an den beiden Männern liegen, die Du in vergangener Nacht aus der Ferne sahest?“ fragte Tortwald. „Weißt ja nicht einmal, ob sie böse Absicht auf uns hatten.“ — „Dann wären sie nicht vor mir geflohen!“ meinte Rolf.

Tortwald schwieg; er wußte, daß Rolf keine Widersprüche duldete.

Indeß waren die andern Rotten zu ihnen gestoßen und brachten gleichfalls die Nachricht, keine Spur gefunden zu haben, obgleich kein Baum, kein Felsenritz ununtersucht geblieben wäre. Rolf verbarg seinen Grimm unter dem Mantel der Gleichgültigkeit, schwur aber im Herzen bei allen Göttern, nicht eher zu rasten, bis seine Rache an Gewar gesättiget sey. Er verließ nun mit seinen Knechten unverrichteter Sache den Wald, stieß zu den Uebrigen und verließ noch am selbigen Tage mit seiner Horde die Gegend.

Des andern Tages fiel die nämliche stürmische Witterung ein, wie zwei Tage vorher. Die schwerbeladenen Rosse blieben oft im tiefen Schnee stecken, weil der Sturm jede Bahn verweht hatte. Dieß hinderte sehr in der Weiterreise. Schon nahete die Nacht heran und noch erblickten sie vor

und hinter sich nichts als Waldungen und Schneebedeckte Fluren. Rolf und Tortwald waren immer voraus und untersuchten die Gegend. Der Sturmwind trieb ihnen dichte Schneewolken ins Gesicht, und bald wußten sie selbst nicht mehr, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. Da gelangten sie endlich zu einem Platze, der mit dichtem Gesträuch bewachsen war. Tortwald deuchte es, als schimmere zwischen durch der Strahl eines Lichtes. Sie arbeiteten sich durch das entlaubte Strauchwerk und standen plötzlich vor der Thür einer ziemlich großen Hütte. „Odin sey gelobt!" riefen die beiden Männer wie aus Einem Munde; und sogleich donnerten Tortwald's Fäuste gegen die Thüre. Anfangs vernahmen sie weiter nichts, als das Geknurre eines Hundes. Doch immer heftiger schlug Tortwald auf die Thüre los, bis endlich

die rauhe Stimme eines Menschen, die das wüthende Gebell des Hundes begleitete, sich im Innern der Hütte also vernehmen ließ: „Was wollt Ihr in meiner Hütte, Ihr wilden Nachtgeister? . . Was giebt's?" — „Du irrst Dich!" war Rolfs Antwort. „Verirrte sind's, die ein schützend Obdach suchen." „Das geht so schnell nicht!" murrte die Männerstimme von Innen. „Erst muß ich sehen, wem und wie Vielen ich Herberge geben soll." — „Mach keinen Aufenthalt, Alter!" fuhr Rolf unwirrsch auf: „sonst schlage ich Dir die Thür' mit den Fäusten in Trümmern. Du hast's mit ehrlichen Leuten zu thun." — „Ho, ho, Ihr wilden Nachtgesellen, nun weiß ich wohl woran ich bin. — Versucht's einmal mit der Thüre; ich werde indeß einen guten Empfang für Euch bereiten." — „Damit Du siehst, alter grauer Holzwurm, daß wir nicht

zur Kurzweil spaßen; so soll augenblicklich unsere Drohung in Erfüllung gehen.“ Hiermit holte Rolf zu einem kräftigen Hieb aus — und krachend flog die Thüre auf. Das Erste, was ihnen in die Augen fiel, war ein bejahrter, bärtiger Normann, dessen Körper von dem Felle eines wilden Thieres eingehüllt war; in der Linken trug er einen brennenden Kienspan, während seine Rechte eine knotige Kolbe umfaßt hielt. Neben ihm stand ein großer zottiger Hund, der jetzt mit gräßlichem Geheul auf die Eintretenden lossprang. Doch wie mit Tigerkrallen packte Tortwald das Thier beim zottigen Haar und warf es zur Thür hinaus, welche er dann mit einem am Boden liegenden Pfahl verrammelte. Der Alte machte Miene, diese freche Zudringlichkeit der ungebetenen Gäste mit seiner Keule zu erwidern; aber Rolf redete ihn an: „Sey nicht toll,

alter Narr! Dir werden wir kein Haar krümmen. Steck' Deine Maulwurfsaugen zur Thüre hinaus, und Du wirst Dich überzeugen, daß wir alle Ursache haben, so ungestüm Einlaß in Deine Hütte zu begehren." Der Alte maß Beide eine Zeitlang mit finsterer Miene, dann sagte er: „Bei mir würdet Ihr blutwenig finden, wenn Ihr auch in böser Absicht hier eingedrungen wäret. Indeß scheint Ihr mir doch saub're Nachtvögel zu seyn! — Wenn Ihr mich aber gut haben wollt, so laßt für's Erste meinen Hund wieder herein, er wird Euch nicht mehr belästigen." Tortwald öffnete, und auf des Alten Gebot sprang der treue Hund herein und wedelte schmeichelnd seinen Gebieter an. „Alter!" nahm Rolf jetzt zutraulich das Wort: „gieb uns doch für diese Nacht eine Herberge in Deinen vier Pfählen; es soll Dir nicht un-

belohnt bleiben. Oder," fuhr er fort, als er noch immer auf dem Antlitz des Alten die Verweigerung las: „befinden sich vielleicht in dieser Gegend noch einige Hütten, die meine Knechte aufnehmen könnten? . . . Es ist ja zum Umkommen in diesem Unwetter!" —

Der Alte wollte reden, als plötzlich in einiger Entfernung von der Hütte die Hörner der Knechte ertönten. Rolf ging hinaus und beantwortete mit dem seinigen das gegebene Signal. Die Horde nahete sich jetzt der Hütte und Rolf befahl, die Pferde und das Gepäck in das nahe Gebüsch zu schaffen; die Knechte aber sollten sich einstweilen um die Hütte lagern, bis für Alle ein Obdach aufgefunden seyn würde. Darnach ging er in die Hütte zurück und sagte zu deren Bewohner: „Alter, erfülle meinen Willen nnd schaff' meinen Leuten

eine Herberge für diese Nacht; ich will Dir reichlich lohnen." Und um seinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben, nahm er einem der Knechte einen Seckel aus der Hand, langte hinein und brachte einen flimmernden Goldklumpen heraus, den er dem Alten mit den Worten zeigte: „Dieß gehaltvolle Metall erhältst Du zum Lohn, wenn Du meinem Wunsche genügst."

Dem Versprechen zufolge erheiterte sich des Alten grämliches Gesicht, und schmunzelnd beschauete er das glänzende Metall; räusperte sich dann noch ein wenig und sagte endlich: „Es ist freilich ein gewagtes und gefahrvolles Unternehmen, womit ich Euch bekannt machen will; auch ist es in finstrer Nacht doppelt schwierig. Indeß müßt Ihr Eure Klugheit und Vorsicht zusammennehmen, wenn die damit verbundenen Schwierigkeiten glücklich beseitigt werden

sollen." — „Nur ohne Umschweife!" drängte Rolf. „Nenne das, was uns zum Ziele führt. Wir sind Männer und scheuen keine Gefahr. Auch sind wir hier von feindlichen Ueberfällen nicht sicher, was nur zu unserm Verderben gereichen könnte, weil wir dieser Gegend nicht kundig sind." — „Wohlan denn!" sagte der Alte, und führte den Fürst vor die Thüre seiner Hütte. „Ueber Felsenpfade, Schluchten und Vertiefungen müßt Ihr erst gelangen, bevor Ihr das Obdach erblickt, welches Euch aufnehmen soll. Dies ist eine geräumige Burg, rings von zerstreut liegenden Hütten umgeben. In derselben wohnt die Besitzerin, eine Jungfrau, welche vor zwei Jahren fern über das Meer mit vielen Knechten, Mägden nnd Reichthümern gekommen ist. Ihr Name ist Thusnelda. Von ihrer Gastfreundschaft ist weit und breit viel Rühmens gemacht

worden. Wenn Ihr Euch dahin auf den Weg machen wollt; so habt Ihr eine gastliche Aufnahme zu erwarten — falls Ihr Euch nicht als feindselig bezeigt." — „Nun so mache Dich auf, uns den Weg dahin als Führer zu bezeichnen," sagte Rolf: „doppelt fällt dann der Lohn aus." — „Meine Hütte kann ich nicht verlassen," entgegnete der graue Normann: „aber einen treuen Führer will ich Euch mit geben, dem Ihr aber genau folgen müßt." Er rief nun seinen Hund herbei. „Kroto, auf!" befahl er diesem, und zeigte mit der Hand nach der Gegend, wo die Burg liegen sollte. Der Hund sprang laut bellend zur Thüre hinaus. „Wenn aber Verrath hinter Deinem Beginnen lauert, Alter," sagte Rolf und reichte ihm zugleich zwei Stücke des glänzenden Metalls hin: „so liegt morgen um diese Stunde Deine Hütte in Asche, Du

selbst aber fällst meinem Dolche zum Opfer.“ Mit diesen Worten verließ Rolf die Hütte, warf sich auf sein Roß, und voran eilte der Hund mit starkem Gebell als Wegweiser. Die Horde folgte seiner Spur.

9.

Eine Weile trabte diese ohne Anstoß und Hindernisse fort, bald aber zeigte sich Gefahr und Tod bei jedem Schritt. Zur Seite gähnten unermeßliche Abgründe und drohten, sie Alle in ihren weiten Schlünden aufzunehmen. Nur je Zwei und Zwei konnten auf dem schmalen Fußpfade fortreiten; oftmals bäumten sich die Rosse, als wollten sie mit ihren Reitern hinab in die grausige Tiefe setzen. Der treue abgerichtete Hund des alten Normanns ließ trotz dem

wüthenden Sturm und dem heftigen Schneegestöber seine kräftige Stimme erschallen, und vorsichtig folgte derselben die Schaar. Bald hatten sie den gefahrvollen Pfad hinter sich, nur noch ein Abgrund zur Seite gähnte empor. Da that plötzlich das Roß Tortwald's einen Seitensprung, es glitt aus — und prasselnd stürzte es mit seinem Reiter von dem Pfad in den steinigten Abgrund. Entsetzen durchzuckte die Nerven eines Jeden; an Rettung war nicht zu denken. Auch scholl kein Schmerzes- oder Hilfelaut aus der Tiefe empor. „So mögen Dich die Götter gütig aufnehmen, unglücklicher Jüngling!" sprach Rolf, vom Schmerz über den Verlust seines Lieblings tief ergriffen. „Morgen, wenn das Unwetter sich gelegt hat, wollen wir Anstalten treffen, seinen Leichnam aus dem Abgrund herauf zu schaffen."

Sie zogen weiter, und nach einem kurzen Weg war alle Gefahr überstanden. Vor ihren Blicken lag die Burg, auf einem hohen Felsen erbaut, und unten im beschneieten Thale breiteten sich die Hütten der Unterthanen jener Burgherrin aus. Der bisherige Führer, der Hund, geleitete Rolf und seine Mannen bis vor die Zugbrücke; hier aber wandte er sich und lief in eiligen Sprüngen den Weg zurück. Jetzt ertönte vom Wachtthurme herab der kreischende Ton eines Horns, wornach sich eine männliche Stimme also vernehmen ließ: „Was bedeutet die Schaar gerüsteter Männer da unten? Seyd Ihr in feindlicher Absicht gekommen, oder begehrt Ihr sonst Etwas?"...

Rolf antwortete: „Verirrte sind wir, die Eurer Gebieterin gerühmte Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Wir bitten bloß

um ein sicheres Lager für uns und unsere Gäule."

„Euer Begehren will ich der Herrin melden; sie mag nach ihrem Gutdünken handeln," entgegnete die Stimme. — Noch eine gute Weile mußten sie harren, dann rasselte jählings die Zugbrücke herab, das Thor knarrte in seinen Angeln, und die Reiterschaar trabte in den Hofraum.

Eine Menge Knechte, brennende Fackeln in den Händen tragend, beleuchteten die Ankommenden, wußten aber im ersten Augenblicke nicht, wofür sie selbige halten sollten, weil sie vom Schnee gänzlich überdeckt waren. — Jetzt schüttelten sie aber die Pelze aus, klopften die Eiskrusten von Panzer und Waffen und machten sich so den Bewohnern der Burg kenntlich. Wo ist Eure Gebieterin?" fragte Rolf, zum Burgvoigt, einem ehrwürdigen Manne, tre-

tend. „Werden ihr die späten Gäste auch willkommen seyn?" setzte er hinzu. „Das bedarf keiner Versicherung," antwortete der Burgvoigt. „Jeder, weß Landes er auch seyn mag, ist hier willkommen; nur aber darf es Keiner seyn, der die Gastfreundschaft mißbraucht."

„Sehr edel!" billigte Rolf, und fuhr dann fort: „Finden aber auch alle meine Knechte ein nächtliches Unterkommen? Es sind ihrer Viele, wie Ihr seht." „Alle!" versicherte der Alte. „Dort in jenem geräumigen Gebäu' ist Raum für hundert Männer. Unsere Knechte werden sie schon unterbringen. Folgt mir nur jetzt zur Herrin, daß sie Euch selber willkommen heiße."

Rolf folgte dem Burgvoigt die breite steinerne Treppe hinauf; und als sie oben angekommen waren und einen langen Gang passirt hatten, hieß der Voigt seinen Be-

gleiter in einen geräumigen, aber spärlich erhellten Saal eintreten, bis er zurückkehren würde. Im Weggehen fügte er noch hinzu: „Ihr habt noch zwei Gefährten, ebenfalls ermüdete Pilger, die liegen aber schon in tiefem Schlaf begraben. Stört sie daher nicht.“—

Rolf ging ohne Geräusch in den Saal. In einer Ecke desselben brannte eine Kienfackel zur Erleuchtung des Zimmers. Ein schwaches Feuer flackerte noch im Kamin, in dessen Nähe sich zwei Männer zum Schlummer gelagert und mit warmen Pelzen bedeckt hatten. Rolf legte seine Waffen bei Seite, nahm sein Bärenfell von der Schulter, und als er die dichten Schneeflocken abgeschüttelt hatte, warf er sich auf einen Sessel neben dem Kamin, zur Seite der beiden Schläfer. Nachdem seine starren Glieder von der Kälte aufgethaut waren, fielen seine Blicke beim Herumschweifen im

düstern Saale zufällig auf einen der Schlafenden, dessen Antlitz ihm zugewendet war. Der matte Schein der Flamme im Kamin ließ den Fürsten einige Gesichtszüge erkennen, wodurch seine Neugierde rege wurde. „Ei laß doch sehen, wer die Beiden sind," lispelte er für sich, stand dann vom Sessel auf und langte nach einem Feuerbrand, die Fremden näher zu beleuchten. Da hörte er plötzlich Männertritte vor dem Saal. Er warf eiligst den Brand in den Kamin und lehnte sich, ermüdet scheinend, auf seinen Sitz. Der Burgvoigt trat mit einer Fackel zu ihm. „Meine Gebieterin wünscht," sprach er: „Euch jetzt auf ihrer Burg willkommen zu heißen, obgleich es schon spät ist; allein es ist so Sitte und Brauch bei ihr." — Rolf folgte dieser Einladung, und nachdem er sein rauhes Gewand umgethan, den schön verzierten Helm auf das

Haupt gedrückt und den langen Dolch in den Gürtel gesteckt hatte, verließen Beide den Saal.

Miß Thusnelda Borikley, die Besitzerin dieser Burg, stammte aus einem angelsächsischen Geschlechte. Ihr Vater hatte den Posten als Schatzmeister des Königs Alfred von England begleitet. Durch die Kabalen und Intriguen der Hofleute aber, die in ihm den Günstling ihres Königs sahen, kam es so weit, daß der redliche Mann nicht nur seiner Stelle entsetzt wurde, sondern er mußte auch für immer sein Vaterland meiden. Er, der Unglückliche, begab sich mit seinem einzigen Kinde Thusnelda, seinen rechtmäßig erworbenen Schätzen und einer Anzahl dienender Personen zu Schiffe, um ein anderes, fremdes Land zu seiner Freistadt aufzusuchen. Allein der rechtliche Mann erkrankte alsbald auf der Reise; der Kummer

nagte mächtig an seinem Herzen, — Thusnelda wurde eine Waise. Ihres Vaters Leichnam nahm das Meer auf. Die Jungfrau stand nun ohne einen nahen Freund oder redlichen Tröster und Rathgeber, nur von einen kleinen Gefolge, männlichen und weiblichen Geschlechts, begleitet, allein und sich selbst überlassen da. Sie ließ sich an den norwegischen Küsten aussetzen und die Burg, ihren jetzigen Aufenthalt, erbauen. Auf diesem festen Sitz lebte sie schon seit zwei Jahren, von treuen Leuten umgeben, deren Liebe und Anhänglichkeit sie sich durch einen hohen Grad von Leutseligkeit und Herzensgüte völlig erworben hatte. Den größten Theil ihrer männlichen Umgebung hatte sie aus England, ihrem Vaterlande, kommen lassen. Obgleich sie sammt den Ihrigen Christen waren und fast mitten unter einem heidnischen Volke lebten, so erfuhren sie doch nur

selten Feindseligkeiten von diesem. Ihre nicht unbedeutenden Besitzungen waren gleich anfangs von ihren Landsleuten, von denen sich nach und nach eine bedeutende Anzahl niederließ, urbar gemacht worden. Auch ein Geistlicher ihrer Religion durfte nicht fehlen, und dieser war der Pater Brian, ein würdiger Mann und kräftiger Verfechter der Lehre Christi. Er wußte sehr wohl die gute Sitte unter Thusnelda's Unterthanen zu erhalten, obgleich er öfters in seinem Glaubenseifer zu weit ging und schonungslos seine Glaubensfeinde in den tiefsten Abgrund der Hölle verdammte. Auf diese Weise blieb das Laster unter diesen Leuten fern verbannt, und es wurde denn auch zwischen ihnen und den heidnischen Normannen jedwede Reibung vermieden.

10.

Von Kerzenglanz umstrahlt, saß Thusnelda auf einem erhöhten Sessel; ihr gegenüber Pater Brian, der eben einen geistlichen Sermon hielt, den Götzendienst des nordischen Volkes betreffend. Da trat Rolf, begleitet von dem Burgvoigt, in das Zimmer.

„Miß!" sprach der Letztere, auf seinen Begleiter deutend: „dieß ist der Normann, der für sich und seine Knechte Eure Gastfreundschaft in Anspruch nimmt." Thusnelda betrachtete den wohlgebildeten kraftvollen

Fürsten, aus dessen Feueraugen Muth und Kühnheit strahlten, mit Staunen und Wohlgefallen, wie es schien. „Willkommen auf meiner Burg, Fremdling!“ sprach sie mit holder Freundlichkeit. „Gar sehr freuet es mich, daß Ihr nicht ohne Einkehr bei mir vorübergezogen seyd. — Sorgt für die Knechte!“ befahl sie, zum Burgvoigt sich wendend. „Labt sie gut nach einer so mühe- und gefahrvollen Wanderung.“ Rolf, dem kühnen Manne, der so oft schon kaltblütig jeder Gefahr entgegen gegangen war, wurde bei Thusnelda's Anblicke ganz seltsam zu Muthe. Ihm hatte der Anblick eines schönen Weibes noch nie Bewunderung abnöthigen können. — Seinem Herzen, das nur in Kämpfen und Abentheuern Befriedigung fand, war jene süße Regung, jenes Verlangen nach einem ihm verwandten Gegenstande fremd geblieben. In diesem Augen-

blicke aber schmolz die Eisrinde von seinem Herzen. Staunend, keines Wortes fähig, betrachtete er die liebliche Jungfrau, und der Funke, der in sein Inneres gefallen war, loderte zur hellen Flamme auf.

„Das ist ein Götterbild; Iduna selbst!“ sprach er nach einer Weile für sich. Pater Brians forschendem Blicke war die Ursache von Rolfs Schweigen nicht entgangen und er gedachte, den zehrenden Brand in Rolfs Herzen durch eine kräftige Strafrede zu löschen. In dieser Absicht hub er an:

„Fremdling, schaut jetzt einmal in Euer Inneres! Euer Herz ist von einer unlautern Flamme entzündet, die Ihr schon in der Geburt hättet ersticken sollen. . . . . Laßt solche frevelnde Gedanken nicht in Eurer Brust aufkommen,“ fuhr er, mit dem Finger drohend, fort: „sie machen Euch nur Pein. Eure Augen dürft Ihr nicht so kühn erheben

zum Abglanz der Tugend, zu der reinsten aller Jungfrauen." — Er wollte in seiner Rede noch weiter fortfahren, allein Thusnelda fiel unwillig ein: „Ereifert Euch nicht allzusehr, Pater Brian! . . . Bevor Ihr unsern Gastfreund nicht habt näher kennen lernen, dürft Ihr kein so schnelles Gericht über ihr halten und ihn mit harten Worten empfangen." —

Pater Brian schwieg, doch mißtrauisch betrachtete er noch immer den Scandinavier und murmelte für sich: „Dieß ist ein arges Heidenkind!"

Als sich Rolf von dem Pater so unglimpflich aus seinem Himmel zurückgedrängt sah, wurde es ihm schwül und warm ums Herz und wüthend ballte er die Faust zusammen, dem Alten den grauen Schädel zu zerschlagen. Da aber besann er sich plötzlich; Thusnelda's Gegenwart entwaffnete seinen

Zorn. Er nahete sich der Holden, beugte das Knie vor ihr, und begann dann mit der ihm eigenen Furchtlosigkeit in Wort und That und hingerissen durch der Jungfrau Zauber-Schönheit zu sprechen: „Liebliches Mägdlein, um dessen Schönheit Dich selbst Freia beneiden würde, ich fühle mich unwiderstehlich zu Dir hingezogen. — Ach, werde mein Weib! — Ich habe Dir viele und große Schätze zu bieten. Befiehl was ich thun soll, mir Deinen Besitz zu erwerben. Du kennst die Sitte unseres Landes, die Dir jede Wahl zugesteht. Sprich was soll ich thun?"

Da konnte Pater Brian seinen Grimm nicht länger an sich halten, als er den feurigen Normann so dreist sprechen hörte; daher polterte er los: „Heidensohn! Du erfrechst Dich, meiner Gebieterin unverholen einen solch' entwürdigenden Antrag zu machen?!" Er eilte nach einer Ecke des Zimmers, nahm

ein goldenes Crucifix von einem an der Wand befindlichen Postament, hielt es dem stutzig werdenden Rolf dicht vor's Gesicht, und kreischte dazu: „Verfluchter Heide! Du bist keiner von denen, die Diesen kennen und verehren; — wie kannst Du eine Christin zur Gattin wählen wollen? . . . Willst Du sie abtrünnig machen vom einzigen wahren Christenglauben? .. Hebe Dich weg, Satan!"

Thusnelda mühete sich anfangs vergebens, des Pater Brians entflammten Religionseifer zu beschwichtigen, denn er tobte fort, bis er ganz abgemattet in einen Sessel fiel. Rolf hatte bis jetzt nicht zu Worte kommen können, nun aber stieg das bittere Gefühl gekränkter Herabwürdigung seines Glaubens in ihm auf. Er wandte sich zornglühend zu Brian, seinem Glaubensgegner: „Was habt ihr mit mir zu schaffen? .. Seyd Ihr närrisch geworden, Alter? ..

Doch wehe Euch!" fuhr er mit fürchterlicher Stimme fort. „Ihr habt die Götter beschimpft und dadurch Ihre Rache geweckt. Darum möchte ich, hielt mich der edlen Jungfrau Gegenwart nicht davon ab, Euern grauen Schändel an diesen Wänden zerschellen, den erzürnten Göttern zum Sühnopfer!" —

Da trat Thusnelda mit Würde und Majestät zwischen den Erzürnten und seinen Gegner, und befahl ihnen abzulassen von ihrem Streite und ihren Worten ein willig Ohr zu leihen. Des Scandinaviers Zornröthe verschwand bei diesen Worten von seinem Antlitz; aber in einer stolzen Stellung, mit gekreuzten Armen erwartete er, was über Thusnelda's Lippen kommen würde. Diese hub an: „Mein werther Gastfreund! Bezähmt die thörichte Leidenschaft zu mir; Ihr könnt ja nie Gewährung Eures Ver-

langens hoffen." Und auf den Pater Brian deutend, der noch immer mürrisch den Heiden anstierte, fuhr sie sanft bittend fort: „Hegt ferner keinen Groll gegen diesen würdigen Mann; denn seine aufs Höchste gespannte Anhänglichkeit an unsere erhabene Religion verleitet ihn auch jetzt zu diesem thörichten Verfahren." —

„Und wärest Du selbst der Göttinnen eine," erwiederte Rolf, die letzten Worte Thusnelda's überhörend: „so könnte ich Dich doch nicht lassen. Ich fühle es, ohne Dich gilt mir mein Leben nichts. Nach Deinem Besitz will ich streben und sollte er auch mit der größten Aufopferung verbunden seyn."

Er schwieg, ging aber unruhig im Zimmer auf und ab und schien einen schweren Kampf mit sich zu kämpfen, während Thusnelda und der Pater heimlich mit einander sprachen.

Da blieb Rolf plötzlich vor Thusnelda und dem Pater stehen und sagte mit großer Ruhe: „Wohl weiß ich es — der größten Hindernisse eines ist, daß ich kein Christ bin! . . . Wohlan denn! so will ich meinen Glauben verlassen, sollte ich auch zwiefach der Götter Strafe anheim fallen! — Genügt Dir nun, Thusnelda, meine Aufopferung?"

„Wohl ist dieß der stärkste Beweis Eurer Leidenschaft, Fremdling!" sagte Thusnelda mit Ruhe: „doch könnt Ihr nicht erwarten, eine entscheidende Antwort in diesem Augenblick zu erhalten. Erst muß ich auch meines würdigen Pater Brians Urtheil und Rath vernehmen."

Freudeglühend sprang der kurz vorher noch erzürnt gewesene Religionseiferer vom Sessel auf, und rief: „Wie? der Heide will sich bekehren? . . . Dann Miß, ist's Eure

Pflicht, den Ungläubigen aus dem höllischen Flammenpfuhl zu retten!" — Er trat nun zu Rolf und sprach mit salbungsvollen Worten: „Wenn einst, statt der blutigen Opferaltäre Eurer Götzen, das geheiligte Kreuz auf unsern Bergen und so weit Eure Herrschaft reicht, stehen wird: dann könnt Ihr Euch als den Urheber davon betrachten und Viel habt Ihr dann zum Lobe des einzigen Gottes, zum ächten reinen Christenglauben beigetragen — und nimmer darf Euch vor der Heiden-Götter Strafe bangen, die Eures Volkes Phantasie geschaffen hat und in welchem Glauben die fanatischen Priester Euch noch mehr zu bestärken suchen. — Morgen also will ich anfangen, Euch im neuen Glauben zu unterrichten." —

„Mein Vorsatz steht felsenfest!" betheuerte Rolf. „Morgen, würdiger Alter, lehre mich Deinen Glauben. — Aber noch wißt

Ihr meinen Namen und meine Herkunft nicht; so vernehmt: Ich heiße Rolf und bin eines ehemaligen mächtigen Jarl's Sohn, dessen Besitzungen aber dem König Harald in die Hände fielen, als er Norwegen eroberte. Mein Name ist gefürchtet zu Lande und zu Wasser; große Reichthümer habe ich mir erworben, viele Knechte sind mir leibeigen."

„Euer Name und Eure Thaten sind auch bis zu unsern Ohren gedrungen," versetzten Thusnelda und der Pater zugleich. Sie wurden hier unterbrochen; der Burgvoigt trat in's Zimmer und redete den liebetrunkenen Rolf also an: „Hört, Eure Knechte sind unruhig geworden, — aus welchem Grunde, weiß ich nicht. Sorgt dafür, daß ferner nichts Unrechtes geschieht." Er ging wieder fort. Rolf's Liebesgedanken waren verflogen bei dieser Meldung; er entfernte

sich, um jetzt bei seinen leicht zu reizenden Knechten jede aufkeimende Begierde zu unterdrücken. Als Rolf, begleitet von dem Burgvoigt, der sich draußen mit einer Fackel zu ihm gefunden hatte, auf den Hofraum trat, schallte ihm schon von dem Gebäu', in welchem sich seine Knechte befanden, ein tumultuarisches Geschrei entgegen, und deutlich konnte er vernehmen, um was sich dieselben stritten. Eine rauhe Stimme brüllte: „Wir sind unter das Christenvolk gerathen! — Hätten wir doch nimmer auf diesem Neste Einkehr gehalten."

11.

In dem Moment trat Rolf in die Stube, wo noch immer die Knechte bei starkem Gerstenbiere fortlärmten und mitunter Flüche und Verwünschungen gegen die Christen ausstießen. Da trat Rolf plötzlich mit funkelnden Augen unter sie, gebot mit einer erschütternder Stimme Ruhe, und Alle, wie von einem Zauberschlag berührt, schreckten zusammen und schwiegen betroffen still. Dann fragte Rolf in einem Tone, der fast die Herzen seiner Knechte steinern machte:

„Wer von Euch war der Urheber des Tumultes?“ — Kein Athemzug regte sich. „Sprecht!“ befahl er nochmals: „sonst halte ich ein furchtbares Gericht über Euch Alle.“

„Rurick war's!“ gestanden die Knechte zagend. Rolf suchte den Genannten mit zornigen Blicken und bemerkte ihn bald an einer Ecke des Tisches, in fühlloser Trunkenheit vor sich hinblickend und fleißig einer großen hölzernen Kanne süßen Gerstentrankes zusprechend. Rolf sprang, wie der nach Beute schnappende Tiger, auf ihn los, erfaßte ihn mit Riesenkraft bei der Brust und schleuderte ihn hinter dem Tische vor. Der Knecht winselte zu seinen Füßen und flehte um Gnade. Der unerbittliche Rolf aber befahl, ihm die Waffen abzunehmen und ihn dann zur Burg hinauszuwerfen. Keiner von den Seeräubern wagte es, ein Wort

um Milderung für ihres Kameraden Strafe bei dem gestrengen Gebieter einzulegen. Schweigend, aber ungern befolgten sie augenblicklich das Geheiß. Als sie wieder ohne Rurick zurückgekehrt waren, sagte Rolf im festen Tone: „Jetzt hab' ich Euch ein Beispiel gegeben, wie ich meine Gewalt zu handhaben weiß und frechen Uebermuth zu züchtigen pflege. — Der Erste, welcher sich erkühnt, wüst und toll in dieser Burg zu leben, wird stracks mit dem Tode bestraft. Nun richtet Euch darnach!" Er ging in den ihm zum Nachtlager angewiesenen Saal zurück, wo er die zwei Männer noch schlafend fand. In einer Ecke war ein Lager für ihn bereitet und daneben brannte eine frische Fackel. Rolf stand im Begriff, selbige auszulöschen und sich der Ruhe zu überlassen, als seine Blicke noch einmal auf seine Schlafgefährten fielen. War es Neugierde oder

Ahnung, kurz — er nahm die Fackel aus dem eisernen Ring und ging dann mit leisen Schritten zum Kamin. Erst lauschte er noch ein wenig, um zu erforschen, ob Beide auch von einem natürlichen Schlafe befangen da lägen. Und da er sich davon fest überzeugt zu haben glaubte, leuchtete er ihnen mit der Fackel ins Antlitz. Aber wie stutzte er, als er aus ihren Zügen deutlich wahrgenommen hatte, daß es seine Todfeinde Gewar und Hasmund waren. Sein Blut gerieth bei diesem Anblick in Wallung, — er hätte die sorglos Schlafenden mit den Füßen zermalmen mögen: so war sein Herz mit Rache und Wuth gegen sie erfüllt. Allein seine Besonnenheit behielt die Oberhand. Zähneknirrschend und leisen Trittes verließ er den Saal und ging hinab in den Hof zu seinen Knechten. Zweien seiner Vertrauten gab er den Auftrag, einige

Stricke herbei zu schaffen und ihm dann so geräuschlos wie möglich zu folgen.

In einer dunkeln Halle sagte Rolf zu seinen Knechten: „Die Götter haben den Gewar und seinen Knecht in meine Hände gegeben, auf daß ich gebührende Rache nehme an Beiden. Jetzt aber schlafen sie oben in einem Saale, woselbst ich sie auch entdeckt habe. Weilet hier, bis die Mitternacht naht, die nicht mehr zu entfernt seyn wird; alsdann komme ich herab zu Euch und Ihr folgt mir hinauf. Dort überfallen wir sie im Schlafe, stopfen ihnen Knebel in den Mund, binden sie und schleppen sie zum Wall, wo wir sie dann in den vorbeifließenden Strom werfen. — Vollführt alles genau, so wie ich es Euch geheißen; der Lohn soll nicht ausbleiben. Ewig bleibt dann diese That in Eurer Brust verborgen; sonst fürchtet meine Rache!“

Um die zwölfte Stunde schlichen sich die Mordgesellen, Rolf an ihrer Spitze, zu der Lagerstätte ihrer Schlachtopfer, die wie in einem todtenähnlichen Schlaf versunken waren. Die Mörder hatten sich mit ihren langen Dolchen bewaffnet. An der Wand flackerte die Fackel, um zur gräßlichen That ihr Licht zu spenden. Da fielen alle Drei über die Schlafenden her, verstopften ihnen vorerst den Mund und banden sie an Händen und Füßen. Die Unglücklichen ächzten und krümmten sich unter den Fäusten ihrer Mörder. Doch diese packten sie schonungslos an, schleppten sie den Saal entlang, die Treppe hinunter und gelangten bald ohne Hinderniß zu einer entlegenen Pforte, die auf den Wall führte. Diese öffneten sie und schleiften ihre Beute hinauf. Unten rauschte der tiefe Fluß, von Felsenklippen umgeben und durchschnitten in seinem Bette.

Noch tobte der Sturm mit entfesselter Gewalt, noch stürzte der Schnee in dichten Massen zur Erde herab. Rolf watete mit seinen Knechten durch den ellenhohen Schnee, bis sie einen Felsen erreichten, der steil aus dem Wasser hervorragte und oben platt war. Hier standen sie still, und Rolf sagte mit gedämpfter Stimme: „Nun befehlt Euch den Göttern; denn von mir habt Ihr keine Gnade zu erwarten. Und hättet Ihr Euch ans äußerste Ende des Bifrost, unter dem Schutze des immer wachenden, Alles sehenden Gottes Heimdall geflüchtet, ich hätte Euch doch aufgesucht." Hierauf wandte er sich zu seinen Knechten und sprach: „Damit sie auch eines sichern Todes sterben: so stoßt ihnen die Dolche in die Brust und dann werft sie hinab." In den mordgierigen Händen blitzten alsbald die Dolche. „Nun schnell!" drängte Rolf, — und im Nu saßen

die tödtlichen Werkzeuge bis an die Hefte in den Brüsten der unglücklichen Männer. Zugleich wurden ihre Leichname in den Strom hinabgestürzt.

Die Schauderthat war vollbracht. Rachegesättigt kehrte Rolf mit den Knechten zurück. Kein Sterblicher außer ihnen war Zeuge davon gewesen.

12.

Als Rolf am folgenden Morgen von seinem Lager aufstand, trat ihm der Burgvoigt entgegen und bezeigte große Verwunderung, als er das Lager am Kamin leer fand. Fragend sah er bald auf dieses bald auf Rolf. Dieser stellte sich aber keineswegs verlegen; und als ihn der Voigt aufmerksam machte, daß die zwei Männer nicht gegenwärtig wären, erhielt er eine solche kurze aber bestimmte Antwort, daß er jedes weitere Forschen bei ihm unterließ. Kopfschüttelnd

begab sich der Alte hinweg, die Verschwundenen anderswo aufzusuchen. Rolf zögerte noch einige Augenblicke, dann ging auch er hinab zu seinen vertrauten Knechten, erkundigte sich bei ihnen, was die Burgleute über das schnelle Entschwinden der Ermordeten geäußert hätten und erhielt die tröstliche Nachricht, daß man allgemein glaube, es wären ein paar schlimme Gesellen gewesen, die wahrscheinlich ihre Entdeckung gefürchtet und bei Nacht die Flucht ergriffen hätten. So beruhigt ging er wieder zurück, um sich der Miß Thusnelda zu zeigen.

Am zweiten Tage nach diesem Vorfall wurde ein Normann gemeldet, der mit Rolf zu sprechen wünschte. Er wurde eingelassen. Es war einer von den Korsaren, die zur Bewachung der Schiffe zurückgelassen worden waren. Er brachte seinem Fürsten die Nachricht, das selbige trotz einer verzwei-

selten Gegenwehr von seiner und seiner Kameraden Seite, von zwei mit bedeutender Mannschaft versehenen feindlichen Schiffen gekapert worden wären. „Ohne Zweifel," schloß der Knecht seine Meldung: „sind diese Schiffe auf des Königs Haralds Befehl ausgerüstet worden, denn es wehete die königliche Flagge darauf. Eine solche Botschaft hatte Rolf nicht erwartet; er wüthete deshalb fürchterlich. Alle seine Knechte ließ er sich versammeln, machte ihnen den Vorfall kund und sagte zu dem Ende: „So wahr als ich ein Christ werden will: so fest steht auch mein Entschluß, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis ich mich an dem falschen König gerächt habe!" Bei der ersten Aeußerung Rolfs, die Glaubensänderung betreffend, machten die Knechte große Augen und ein Gemurmel, das ihren Unwillen kund gab, entstand unter ihnen; jedoch wagten sie es

nicht, ein lautes Wort zu sagen. Rolf war darauf vorbereitet, und trotzig sagte er: „Wer sich von Euch zum Christenglauben bekehren will, gleich mir, der sage mir morgen Bescheid, damit er darin unterrichtet werde. Ein Mehreres sollt Ihr dann noch hören."

Des andern Tages, in der Frühe, kam ein Knecht mit Hast in Rolfs Zimmer gerannt und berichtete, daß in vergangener Nacht zwei seiner Kameraden entflohen wären. „Ha, die Schurken!" knirrschte Rolf. „So haben sie keinen Geschmack an der Bekehrung gefunden!" — Sogleich beauftragte er den Knecht, sein Roß zu satteln und ihn nebst zweien Knechten zu dem Orte zu begleiten, wo Tortwald seinen Tod gefunden hatte. Dort sollte der Leichnam aus der Tiefe geholt und ihm in der Nähe

von Thusnelda's Burg eine Ruhestätte bereitet werden.

Die Sonne schien heute freundlich am Himmel, und ihr warmer Hauch schmolz den Schnee auf den eisigen Gefilden. Da machte sich Rolf, wohlbewehrt, mit seinen drei Knechten auf den Weg. Oben auf dem weiten Bogengang standen Thusnelda und der Pater Brian. Erstere winkte ihm freundlich zu mit ihrem Schweißtuche, Rolf aber warf trübe Blicke hinauf — ihm war nicht heitern Sinnes um's Herz. Er erwiederte der Jungfrau Gruß mit langsamen Kopfnicken und ritt dann schnell fürbaß. Nach langem Suchen glaubten sie endlich den Ort gefunden zu haben, wo in der vergangenen Schreckensnacht Tortwald geendet hatte. Aus Fürsorge hatten die Knechte ein langes Seil mitgenommen, womit der Leichnam heraufgezogen werden sollte. Das-

selbe wurde an einem Baum befestiget, alsdann ließen sich die Knechte hinab. Rolf lauschte oben und fragte einige Male in die Tiefe hinab, ob sie den Leichnam aufgefunden hätten. Eine bejahende Antwort erfolgte. Eben war Rolf im Begriff, das Seil mit dem todten Körper heraufzuziehen, als er sich plötzlich hinterrücks von starken Armen ergriffen fühlte, die ihn zu Boden rissen, ihm ein Fell über den Kopf warfen, dann knebelten und auf ein Pferd setzten. Sein Sträuben war vergebens; sein Geschrei um Beistand vernahmen die Knechte nicht. Nach einem langen unaufhaltsamen Ritte hielt sein Roß und die seiner Begleiter still. Ein paar kraftvolle Arme hoben ihn herab. Jetzt wurde er aller seiner Waffen beraubt und ihm auch das übergeworfene Fell vom Gesichte genommen. Nun bot sich ihm aber ein überraschender Anblick dar. — Auf

einem hohen Berge war ein Opferaltar erbaut und von vielen heidnischen Priestern in ihrem Ornate umgeben, die beschäftiget waren, die Flamme in steter Gluth zu erhalten. Ein weiter Kreis von bewaffneten Normännern umschloß das Ganze. Zunächst dem Altare stand ein großer blutiger Block, auf dem das mächtige Opferbeil lag. Rolf schauderte — sein Schicksal lag ihm klar vor Augen. Doch konnte er nicht Betrachtungen darüber anstellen, denn mit ernsten abgemessenen Schritten nahete sich ihm der Oberpriester. Die Uebrigen, welche den Opferdienst verrichteten, bildeten einen Halbzirkel um ihn; dann sprach der Erstere mit gedämpfter, aber kraftvoller Stimme zu Rolf:

„Abtrünniger von Wodans heiligem Altare! Du hast den Glauben Deiner Väter verlassen und Dich zu dem der Christen, unsrer ärgsten Glaubensfeinde, gewendet; hast

auch Deine Knechte zur Abtrünnigkeit vermögen wollen. Aber ihr Glaube war stärker als der Deinige." -- Hierauf winkte der Oberpriester, und von einer entgegengesetzten Seite brachte man die in vergangener Nacht von Thusneldas Burg entflohenen Knechte Rolfs herbei. Der Oberpriester wandte sich gegen Diese, fragend: „Bleibt Ihr bei Eurer Aussage?" — Ein einstimmiges „Ja!" war die Antwort. Und zu Rolf sich wendend, fuhr der Oberpriester fort: „Wenn Deine Knechte Unwahrheit berichteten, dann vertheidige Dich!" — „Nein; es ist alles Wahrheit. Beginnt schnell Euer Werk!" antwortete Rolf trotzig. Darauf wandte sich der Oberpriester zu den ihn umstehenden Unterpriestern, sagend: „Ihr Diener an Wodans heiligem Altare, — was verlangen die Götter?" — „Des Abtrünnigen Blut zum Racheopfer!" tönte es ein-

stimmig im Chore. Noch einmal trat der Oberpriester zu Rolf und sagte im feierlichsten Tone: „Dein Tod nur kann die Strafe Deiner Schuld tilgen; -- befiehl Dich den Göttern!" — Dann ging er zu dem Block, nahm das Opferbeil und weihete es zu seiner Bestimmung ein. Zugleich ergriffen Rolf zwei Unterpriester, entkleideten ihn fast gänzlich und führten ihn zum Block. Jetzt erhob sich ein Gesang, den die Priester anstimmten; die Opferflamme knisterte von Neuem empor. Zugleich war auch die Ceremonie des Oberpriesters beendet; er trat, das blitzende Beil in den Händen, auf Rolf zu. Da schwieg der Gesang und Rolf wendete sein bleiches Antlitz noch einmal nach der Gegend, wo Thusneldas Burg gelegen war, und sagte dumpf: „Wehe mir! die Weissagung in jener unheilvollen Nacht, von einer unbekannten Stimme gesprochen,

geht heute in Erfüllung. Ich habe zwiefach den Tod verdient. Ihr Götter, nehmt mich gnädig auf!" — Er kniete nieder und legte freiwillig sein Haupt auf den Block. Zugleich erhob sich der Gesang wieder; der Oberpriester schwang das Beil, es sauste herab und das blutige Haupt flog vom Rumpfe. Dann zertheilten die Priester den Körper und verbrannten ihn nach heidnischer Weise.

131

Der todte Schacht.

Erzählung

aus dem 16. Jahrhundert.

Treu bearbeitet nach einem, gegenwärtig noch im Manuscript befindlichen, Melodrama gleiches Namens, von demselben Verfasser.

Muthvoll, keck und sonder Grauen
Streif' auf Triften, Berg' und Auen
Ich mit leichtem Sinne hin;
Eifre mit des Adlers Schnelle,
Unaufhaltsam, wie die Welle,
Will von Land zu Land ich zieh'n.

A. d. Melodrama.

1.

Franz, der älteste von zwei Söhnen des würdigen Pfarrers Trautmann, in einem thüringischen Dorfe, hatte jüngst die Hochschule zu Wittenberg, allwo er sich den medizinischen Studien gewidmet, verlassen und pflegte jetzt in seinem freundlichen Geburtsdörflein auf einige Wochen der Erholung,

um alsdann eine Fußreise ins Harzgebirge anzutreten.

Der Tag der Abreise war bestimmt. Franz verließ am Morgen desselben wohlgemuth sein Lager, wirbelte den Fensterflügel hastig auf und sah heitern Blickes zum wolkenleeren Himmel empor. Dann ging er, ein fröhliches Liedlein vor sich hinträllernd, in die Wohnstube, wo er seine Mutter beschäftigt fand, dem reiselustigen Sohne den schweinsledernen Tornister mit weißer Wäsche, einem Weizenbrödchen und einem geräucherten Stücke Fleisch anzufüllen. Doch sah man es an der betrübten Miene der guten Alten, wie ungern sie des geliebten Sohnes Abreise beförderte.

Eben trat Anton, der jüngste Sohn des Pfarrers Trautmann, seit Kurzem Jäger in herrschaftlichen Diensten, in die Stube. Der Wunsch, seinen Bruder vor

dessen Abreise noch einmal zu sehen und ihm Lebewohl zu sagen, trieb ihn in's väterliche Haus. Mit einem freudigen „Willkommen" begrüßten ihn die Seinigen und Franz ging ihm mit den Worten entgegen: „Fürwahr, mein wackerer Jäger, ich sehe, Du kannst früh auf den Beinen seyn, auch wenn es eben kein Wild zu schießen gibt. Nun dafür, daß Du mir zur Liebe zwei Stunden weit gegangen bist, sollst Du auch bei meiner Rückkehr ein zierliches Jagdmesser haben, wie ich es nur immer in Goslar aufzutreiben vermag."

Jetzt kam auch Vater Trautmann herbei. Seine Miene drückte nicht weniger Betrübniß aus, da er seinen Sohn Franz, dessen heiteres, fröhliches Gemüth ihm manche frohe Stunde geschaffen hatte, jetzt von sich lassen sollte. Die guten Alten hatten sich seit der kurzen Anwesenheit ihres Sohnes

von neuem so an ihn gewöhnt, daß sein jetziger Weggang herbe Empfindungen bei ihnen rege machte.

„Nun," sagte jetzt Mutter Eva und trippelte nach dem Schlüsselbunde: „weil es denn nicht anders seyn soll, so trinkt vorher noch einen Abschiedstrunk." Mit diesen Worten stieg sie in den Keller, eine Flasche Wein zu holen. Franz bemerkte gar wohl die düstern Falten auf seines Vaters Stirn, weshalb er ihn auf die Schulter klopfte und ermuthigend ausrief: „Ei, so laßt doch ein freundlicheres Gesicht schauen, lieber Vater! Bedenkt doch, wenn ich wiederkehre, welche Neuigkeiten ich alsdann von dem, was ich sah und hörte, berichten kann. Denn besonders gedenke ich das Harzgebirge zu durchstreifen, das so viele Ueberbleibsel aus dem Alterthume allenthalben aufzuweisen hat. Auch wachsen so verschiedene Arten Kräuter

daselbst, deren Heilkraft ich erforschen und so meiner erlernten Wissenschaft Nahrung verschaffen will."

„Vergib, mein Sohn!" erwiederte der Greis bewegt: „aber ich vermag meinen Empfindungen keinen Zwang anzulegen. Bangigkeit erfaßt mich bei dem Gedanken an Deine bevorstehende Abreise. Gebe der Himmel, daß wir Dich eben so wohlgemuth wieder in unserer Mitte sehen, als Du sie jetzt zu verlassen im Begriff bist."

„Und warum sollte ich nicht!" erwiederte der reiselustige Sohn. „Bin ich ja doch kein Knäblein mehr, weiß ich doch das Schwerdt zu führen und mich tapfer zur Wehre zu stellen, sollten mir böse Menschen Gewalt anthun wollen. Darum seyd nur ganz unbesorgt, lieber Vater!"

„Bruder," fiel jetzt Anton mit ernster Miene ein: „nimm die Warnung nicht zu

leicht hin; der Rath ist gut gemeint. Hatt' ich doch in der vergangenen Nacht einen Traum ganz sonderbarer Art."

Franz lachte: „Träume," sagte er: „sind, wie das Sprüchwort heißt, leere Schäume, Ausgeburten einer regen Phantasie, die nur selten in Erfüllung gehn, und wenn es geschieht, dann gewiß nur zufällig. Doch des Scherzes wegen erzähle, Bruder Anton.

„Ich befand mich," sprach dieser: „auf den Weg zum dunkeln Forste, als vor mir in weiter Entfernung, ein gewaltiger Geier aufflog, der anfangs die Luft mit seinen Schwingen peitschte, dann aber auf einem hohen Felsen sich niederließ. Gleich darauf flatterte auch eine Lerche in die Höhe, trillerte fröhlich in der heitern blauen Luft und näherte sich dabei absichtlos jenem Felsen, worauf der schwarze Räuber saß. Da mit einem Male flog derselbe hoch empor, schwebte

eine Zeitlang oberhalb der Lerche, dann aber schoß er nieder mit des Pfeiles Schnelle und erfaßte den harmlosen kleinen Sänger, der nun eben zerrissen werden sollte. Aber in dem Moment stürzte eine Falke aus der Höhe herab, kämpfte gegen den Räuber an und suchte ihm die Beute zu entreißen. Kurz, aber entscheidend war der Kampf; die Lerche, von des Geiers Krallen arg verletzt, flatterte zur Erde nieder und bald darauf auch ihr muthiger Vertheidiger, der Falke, mit offener und zerfleischter Brust. Der Sieger flog jetzt, die breiten Schwingen triumphirend an einander schlagend, jenem Felsen wieder zu; ich aber, ergrimmt über das blutgierige Raubthier legte mein Gewehr an — und wohlgetroffen stürzte es hernieder. Ich trat jetzt zum Falken, um zu versuchen ob noch Hilfe möglich; — aber heiliger Gott! welch' Entsetzen bemeisterte sich

meiner — denn der Vogel war verschwunden und an seiner Stelle gewahrte ich eines Menschen Leichnam und zwar — den Deinigen, Franz."

„O des Unsinns, Anton!" rief der sorglose Bruder jetzt lachend aus. „So soll ich wohl gar jener Falke seyn, der mit dem räuberischen Geier einen blutigen Strauß begann, dann unterlag und sich Dir als Menschen-Leichnam zeigte? — Sey nicht thöricht!"

„Doch auch nie zu sicher," gab Anton mahnend zurück. „Denn verwoben sind des Schicksals Fäden, die kein Sterblicher zu ergründen vermag. Gebe der Himmel, daß Dir auf Deiner Reise kein Unglück zustoße."

Man hörte jetzt Mutter Eva mit dem Schlüsselbund rasselnd zurückkehren.

„Kinder," sprach Vater Trautmann: „erwähnt des Traumes gegen Eure Mutter

nicht; Ihr wißt, wie ängstlich sie ohnehin schon gestimmt ist."

Eva trat jetzt in die Stube. „Hier bring ich die Labung," sprach sie, „die ich Dir heut' zum Letztenmale darreiche. Komm, mein Sohn, laßt uns alle auf eine glückliche Reise anstoßen — und dann ziehe hin mit meinem Segen."

Die Gläser klirrten, aber nicht so hell und fröhlich, wie es wohl sonst bei freudigeren Veranlassungen der Fall war. Franz wollte indeß die trübe Stimmung nicht verlängern, er warf daher seine gefüllte Reisetasche auf den Rücken, schnallte sich den Raufdegen um die Lenden und indem er mit der Linken den eisenbeschlagenen Knotenstock ergriff, faßte er mit der Rechten die Hand seiner alten Mutter, zog sie noch einmal an seine Brust, einen Kuß auf die welken Lippen drückend, und eilte dann, begleitet vom

Vater und Bruder, die ihm das Geleit bis vor's Dorf geben wollten, schnellfüßig zum Hause hinaus und den Wanderpfad entlang. Als die Drei des Dorfes Ende erreicht hatten, fand noch einmal ein herzlicher Abschied statt; der rückkehrende Vater und Bruder sahen dem Scheidenden noch lange nach und warfen sich gegenseitig noch manchen Gruß zu.

Rüstig ging unser Wanderer, in dessen Brust bald wieder die Fröhlichkeit einzog, fürbaß. Jauchzend, des herrlichen Tages sich freuend, schwenkte er den Stock über dem Haupte. Bald entfalteten sich vor ihm ergötzliche Aussichten, die einem Naturfreund, wie Franz Trautmann es war, das erhabenste Entzücken einflößen mußten. Links, in unabsehbarer Ferne, breitete sich der Thüringerwald aus, hinter welchem sich so eben die Sonne in ihrer feierlichen Pracht erhob und deren Strahlen die Wipfel der schlan-

ken Nadelhölzer vergoldeten. Grünende Wiesen, auf denen noch der Morgenthau perlte und die da und dort von klaren, sanftfließenden Bächlein durchschnitten wurden, dehnten sich zu seiner Rechten aus, zuweilen mit Feldern abwechselnd, auf denen die Erzeugnisse des Landmanns in üppiger Fülle wucherten; sich sanft erhebende Hügel schlossen sich jenen an und an diese reihten sich wiederum grause Felsenmassen, welche noch Ueberbleibsel aus dem eisernen Zeitalter, als Burg- und Klosterruinen, an ihrer Stirne trugen und sich dem Wanderer als mahnende Bilder der Vergänglichkeit zeigten.

Wie schwoll unserm Franz beim Anblick dieser reizenden und erhabenen Bilder die Brust empor! — Seine Augen hingen trunken an den herrlichen Gegenden des gesegneten Thüringerlandes.

„O wie herrlich ist's in deiner Welt,

weiser Schöpfer!" rief Franz begeistert aus. Seine Blicke schweiften eine Zeitlang mit innigem Behagen über das reizende Panorama, und von jenen freudigen Gefühlen bewegt, wie sie nur eine reine Menschenbrust durchströmen, stimmte er die Weise eines bekannten Liedes an und schritt dabei tapfer auf seinem Pfade fort.

2.

Die Bergstadt Goslar war damals durch ihre metallhaltige Umgebung zu einer der blühendsten und reichsten emporgestiegen. Geschäftige Arme waren bemüht, dem reichhaltigen Boden seine Schätze abzugewinnen. Der gute Lohn zog Schaaren von Bergleuten herbei aus aller Herren Ländern, und es schien, als wollte man das ganze Harzgebirge, vom niedrigsten Hügel bis zur höchsten Spitze des Brockens durchwühlen.

Es war in den Nachmittagsstunden ei-

nes warmen Sommertages, als unser Reisender, Franz Trautmann, von Goslar aus den Weg nach dem Harz eingeschlagen hatte und das Gebirge nach allen Richtungen hin durchkreuzte. Von der Anstrengung ermüdet, suchte er eben nach einem Ruheplatz, den er auch unter einem dichtbelaubten Baume gefunden zu haben glaubte und der sich ganz nahe bei einem verfallenen Schachte befand; als er plötzlich aus der Ferne den Gesang der Bergleute vernahm, welche in den Schächten ihre mühe- und gefahrvolle Arbeit verrichteten.

Franz vergaß für den Augenblick seine Müdigkeit und horchte aufmerksam zu. „Ja, fürwahr," sprach er für sich, „das ist die rechte Würze bei Eurer Arbeit; sie läßt das Gefahr- und Mühevolle Eures Geschäftes Euch vergessen und stimmt das Gemüth heiter und vergnügt." Bei diesen Worten

setzte er sich unter den Baum und streckte die ermatteten Glieder behaglich aus, während seine Gedanken das Gebiet der Vergangenheit durcheilten. Er dachte an die Heimath, an die geliebten Aeltern und den Bruder; gedachte der Zeit der Wiederkehr, wenn er im Kreis der Seinigen von den glücklichen Tagen erzählen würde, die ihm zu Theil geworden auf seiner Lustreise. Immer tiefer verlor sich sein Geist in die Zukunft, so daß er anfänglich nicht einmal gewahrte, wie ein weibliches Wesen, voll Jugend und Anmuth, auf demselben Wege, den er gekommen, daher eilte und ohne seine Nähe zu ahnen, Rast hielt. Die Dirne trug ein gewichtiges Körbchen, das sie jetzt auf den steinigten Boden und sich daneben setzte. Vom schnellen Lauf und der Schwüle des Tages erregt hob sich ihr Busen in rascher Bewegung und ihre Wangen glühten wie Pur-

purschein. „Nein, jetzt muß ich doch ein wenig rasten," sprach die holde Dirne, indem sie ihre Hände kreuzweis auf die wogende Brust legte, als wollte sie dieselbe beschwichtigen. „Schwül und drückend ist des Tages Hitze und der Schweiß rinnt mir vom Angesichte. Freilich bin ich auch aus Goslars Thor schnellen Schrittes den Bergen zugegangen, weil die Sorge um den guten Vater mich nicht länger zu Hause weilen ließ. Um den weiten Heimweg ihm zu sparen scheue ich nicht die rauhen Felsenpfade, Hitze nicht und auch nicht des Sturmes Wüthen. Gern trag' ich ihm den Mittagsimbiß zu."

Franzens zerstreute Gedanken hatten sich indeß wieder gesammelt; er ward jetzt die Erscheinung gewahr und Entzücken erfüllte ihn beim Anblick des lieblichen Mädchens, noch mehr aber, als er ihr Selbstge-

spräch mit anhörte. „Ja fürwahr," rief er unwillkührlich aus, „das ist des Harzes schönste Zierde!" Er verbarg sich hinter dem Baume, um sie und ihr Gespräch noch länger ungesehen zu belauschen. Jedes ihrer Worte bekundete die Größe ihrer kindlichen Liebe gegen ihren Erzeuger und machte zugleich tiefen Eindruck auf Franzens Gemüth, der ja in gleichem Maaße an den Seinigen hing und sich eben jetzt im Geiste mit ihnen beschäftigt hatte. Nachdem das Mädchen noch eine Zeitlang seinen Empfindungen durch Worte Luft gemacht, erhob es sich plötzlich, ergriff das Körbchen, sah sich scheu um und sagte dann, ihre Blicke auf den todten Schacht gerichtet: „Mein Himmel, in wessen grauenvolle Nähe bin ich gerathen! Hier ist ja der weit verrufene Schacht, der, Gott weiß! wie lange schon nicht mehr befahren wird. Hu! mich schau-

dert's, denk' ich an die Sage, die von ihm im Munde des Volkes lebt. Drum nur schnell fort; ich mag nicht länger mehr hier weilen."

„Ei so warte doch, Du flinke Dirne!" rief Franz der Erschrockenen zu, „gar zu gern möcht' ich ein Wörtlein mit Dir plaudern."

Wie fest gewurzelt blieb das furchtsame Kind stehen, das Körbchen entglitt ihrem Arm, mit beiden Händen verhüllte es sich das Antlitz und rief zitternd: „Ach, gewiß ein Berggeist hat mich hier belauscht. Wehe mir!"

„Fürchte nichts," beruhigte Franz, „ein ehrlicher Kumpan spricht mit Dir. Wende getrost Deine Augen auf mich."

„So dürfte ich's also wagen," erwiderte die Dirne schüchtern und zog allmählig die Hände wieder vom Gesichte, „meine Blicke aufzuheben?"

„Schau' mich an, mein süßes Kind," sagte Franz, näher tretend und sah dabei der erschrockenen Kleinen keck ins Gesicht, „und sprich nun, ob ich aus dem Geisterreiche stamme. Und damit Dir jeder Zweifel schwinde, soll ein Kuß von mir Dich überzeugen, daß ich nur ein schwaches Menschenkind bin."

Allein die Dirne schien den Scherz nicht auf die gewünschte Weise erwidern zu wollen, denn schmollend wendete sie das liebliche Gesichtchen zur Seite und sagte: „Herr, diesen Scherz muß ich mir verbitten. Nicht genug, daß Ihr mich erst erschreckt, jetzt wollt Ihr auch noch Kurzweil mit mir treiben?"

„Nicht doch, liebes Kind," beruhigte sie Franz, welcher einsah, daß ein Scherz hier nicht wohl angebracht war. „Wie magst Du mein Beginnen, das nichts mehr, als lose Schäkerei ist, so strenge richten. Ehr'

ich doch vor Allem Dein Geschlecht, achte hoch der Frauen sinnig Walten im Hause und in der Familie. Zürne darum nicht, Du frommes reines Wesen; blicke freundlich zu mir empor."

„Nun ich euch so sprechen höre," erwiderte die Jungfrau und richtete dabei ihr treues Augenpaar zu dem Jüngling auf: „vermag ich Euch nicht länger mehr zu grollen."

„Laß uns darum Frieden schließen," bat Franz, des Mädchens Hand mit Wärme erfassend.

„Von Herzen gern!" erwiderte Jene.

„Sag', wie nennt man Dich?" frug Franz, immer zutraulicher werdend.

„Anna heiße ich," war die Antwort.

„Und Dein Vater?" examinirte Franz weiter.

„Gotthardt! Er ist Obersteiger bei der

Knappschaft. Ach, fürwahr ein guter braver Mann."

„Ich beneide einen solchen Vater, der ein Töchterlein, wie Du, sein eigen nennen darf," sagte Franz, dessen Blicke immer wohlgefälliger auf der reizenden Jungfrauengestalt ruhten. „Vergönne mir, daß ich Dich begleiten darf; mein Wort zum Pfande, es geschieht in aller Ehrbarkeit und sonder Arglist; denn da Du das Harzgebirge Deine Heimath nennst, so kannst Du mir, dem Fremdling, sicherlich Auskunft geben, was mir noch gänzlich unbekannt, oder doch noch dunkel ist."

„Wenn's Euch nützen kann mein wenig Wissen — freudig steht es Euch dann zu Gebote. Jetzt aber laßt uns gehen."

Franz griff zum Körbchen, das seiner Begleiterin gehörte, und erbot sich, es zu tragen. „Doch noch Eins, mein Kind,"

sprach er, und richtete seine Blicke zur Seite. „Welche Sage geht von diesem Schachte, dessen Nähe Dich so plötzlich mit Furcht erfüllte? Sicherlich ist's nur ein albern Mährchen, das einst dem Hirn eines Schalksgesellen entsprang."

„Schweigt um Gotteswillen, Fremdling, wenn Euch Euer Leben lieb ist!" gebot ihm Anna mit entsetzter Geberde, indem sie ihm die Hand auf den Mund legte. „Denn Grausen und Entsetzen sträubt das Haar, wird einem das Schreckniß offenbart, welches einst an diesem Schacht geschah. Wahrheit ist's, nicht erlogen, wie Ihr wähnt; denn aus meines Vaters eignem Munde, der zu jener Zeit ein rüst'ger Bergmann war, hab' ich die Schreckenspost vernommen."

„Ei so laß' hören, Mädchen!" erwiderte Franz gespannt und richtete seine Augen starr hin nach dem Schachte, „denn da ich

Dich vom Grauen befangen sehe, fesselt auch mich gespannte Neugier an diesen Schacht."

„So will ich's Euch in einem Liede erzählen, wenn's Euch recht ist," sprach Anna, und als Franz bejahend sie dazu aufforderte, begann sie mit lieblicher Stimme:

Es liebten sich herzinnig
Auf dieses Berges Haupt
Ein Jüngling und ein Mädchen,
Von Hoffnung grün umlaubt.

Der Jüngling war gekommen
Aus einem fernen Land
Und grub nach edlen Schätzen,
In Berges Schoos gebannt.

Die Dirne, jung und blühend,
Ein Bergmannstöchterlein —
Sie sah der rüst'ge Knappe,
Grub in ihr Herz sich ein.

Sie kamen oft zusammen
In stiller Sommernacht,
Sie schwur'n sich ew'ge Treue
Dort bei dem tiefen Schacht.

Des Mädchens harter Vater,
Dem fremden Jüngling feind,
Schwur fest, sie würden nimmer
Durch Priesters Spruch vereint.

Und als sie, traulich kosend,
Spät Nachts beim Schachte stehn,
Sie mit erzürnten Blicken
Den Vater vor sich sehn.

„Ha, ungerath'ne Dirne!
Heißt das des Kindes Pflicht? —
Fort aus des Buhlen Armen;
Hinweg, verlauf'ner Wicht!"

Er packt mit wildem Grimme
Des zarten Mägdleins Arm;
Doch hält sie fest am Herzen
Der Jüngling, liebewarm.

Da stößt der Rabenvater
In blinden Eifers Macht,
Die fest verschlung'nen Kinder
Hinunter in den Schacht.

Erst, als die That geschehen,
Erwacht des Alten Schmerz,
Der Wahnsinn bricht die Fesseln,
Zerreißt das Vaterherz.

Wie Kain, der Brudermörder,
So treibt's ihn rastlos fort,
Doch zieht's ihn immer wieder
Zum blutgetränkten Ort.

Des Vaters schwarze Sünde
Hält sein Gewissen wach;
Drum stürzt er in Verzweiflung
Sich seinen Kindern nach.

Franz war ganz ernst und nachdenklich geworden bei Anhörung dieser schaudervollen Begebenheit.

„Nun, was sagt Ihr?" fragte ihn Anna. „Gott schenke den armen Seelen Frieden!" war seine Antwort; dann setzte er, aus tiefer Brust Athem schöpfend, hinzu: „Tief erschüttert hat mich die Unthat, so Dein Mund mir kündete."

3.

„Jungfer Anna," so ließ sich plötzlich seitwärts eine etwas rauhe Stimme vernehmen und die Gestalt eines Bergknappen ward gleich darauf sichtbar: „Ihr habt, wie ich sehe, nicht eben große Eile, Euerm Vater, der dort hart beschädigt an der Einfahrt liegt, Euren Beistand angedeihen zu lassen."

„Wie, Du Unglücksbote?!" schrie Anna bis zum Tode erschreckt. „Wär' es möglich — mein Vater?" —

„Ja, staunt nur!" erwiederte der Knappe,

dessen stechender Seitenblick auf Franz fiel. „Während Ihr vielleicht mit dem Fremdling hier ein lustiges Zwiegespräch gepflogen, hat indeß ein böses Geschick Euern Vater ereilt."

Anna, deren Füße wie gelähmt am Boden wurzelten, und die sich zitternd an Franz festhielt, rief jetzt mit fast versagender Stimme: „Was ist geschehen? Sprich, Warnfried!"

„Nun hört!" gab der Genannte zur Antwort. „Auf der Einfahrt in den Schacht begriffen, kaum dreißig Lachtern noch vom Boden entfernt, wo ich mich an einer Erzwand mühe, packt ein jäher Schwindel den schwachen Kopf des Alten, Zittern überfällt seine morschen Glieder — und herab stürzt Euer Vater."

„Jesus Maria!" Mit diesem Ausruf hauchte Anna in die Kniee. Der Knappe Warnfried aber, dessen Augen eine heimliche

Schadenfreude nicht bergen konnten, fuhr fort: „Hört nur weiter, Jungfer Anna! Kaum gewahr ich, was geschehen, so erfaß' ich schnell Euern Vater, fördere ihn, die Gefahr nicht scheuend, zu Tage; dort übergebe ich ihn den Kameraden, während ich mich auf den Weg nach Goslar mache, Euch die Trauerpost zu bringen. Sieh, da find' ich Euch ja hier und Ihr erspart mir den weiten Weg."

„Ihr hättet das unglückliche Ereigniß etwas vorsichtiger anbringen können, mein Freund!" sagte Franz in einem verweisenden Tone zu dem Knappen.

In dem nämlichen Augenblick hatte sich Anna wieder ermannt. Das geängstigte Mädchen nahm alle seine Kräfte zusammen und strebte mit den Worten vorwärts: „Fort zu ihm, dem theuern Vater! Nein, er kann, er darf nicht sterben. Der Himmel wird

mein Flehen erhören, meine Thränen werden ihn rühren."

„Ich begleite Dich, armes Kind," erbot sich Franz und folgte der Davoneilenden nach. „Vielleicht ist noch Rettung möglich."

Der Knappe Warnfried aber war zurückgeblieben. Mit hämischer Miene sah er den Beiden nach, indem er für sich sprach: „Geht nur, geht! es ist doch verlorene Mühe. Seines Herzens Pulsschlag kehrt nicht wieder zurück. Ha! vielleicht ändert sein Tod nunmehr auch mein Verhältniß zu Anna. Denn so lange der starrköpfige Alte lebte, setzte sein Hochmuth mir stets einen Damm entgegen, wenn ich zu ihm kam und um die Hand seiner Tochter warb. Aber auch diese nährt Stolz und Hoffart in ihrem Busen; sie fertigte mich jedesmal mit schnöden Worten ab, wenn ich um ihre Gunst buhlend kam. Doch jetzt hat sich das Blatt

gewendet. Nicht mehr kriechend will ich mich ihr nahen, sondern fordern, was sie mir zeither aus Uebermuth verweigert hat."

So und in ähnlicher Weise gab Warnfried seine Absichten kund, und mit dem Vorsatz, dieselben ungesäumt ins Werk zu richten, wollte er sich entfernen, als er seine Kameraden mit dem Verunglückten, den sie auf eine Bahre von Stangen und darüber gebreiteten Kleidungsstücken gelegt hatten, ankommen sah. Ihrem Vater zur Seite ging Anna, trostlos die Hände ringend, obschon der ihr folgende Franz sie zu beruhigen bemüht war.

„Haltet hier an, meine Freunde!" gebot Franz den Knappen, und auf sein Geheiß legten sie ihre Bürde vorsichtig nieder.

„Hier ist es licht," fuhr Franz fort, indem er die Reisetasche abwarf, sie öffnete und eine Phiole herauslangte. „Einer von

Euch springe schnell dorthin zu jener Felsenquelle, bringe Wasser, um, wenn es nöthig ist, die Blutung zu stillen und die Wunden zu reinigen und zu verbinden. — „Anna," so wandte er sich jetzt theilnehmend zu dem Mädchen, „gieb Dich zufrieden; denn noch ist ja nicht alle Hoffnung verloren. Rechne auf meinen Beistand; wenn schwache Menschenkraft es vermag, so rette ich Deines Vaters Leben!"

Hiermit machte sich Franz ungesäumt ans Werk. Zuvörderst untersuchte er des Obersteigers Körper und rieb dessen verletzte Stellen mit dem Inhalt jener Phiole. Warnfried folgte dieser Procedur mit großen Augen und tückischen Mienen, er konnte sich nicht enthalten, auf Franzens zuversichtliche Aeußerung die Bemerkung zu machen: „Bei meinem Blut! Ihr redet keck, Fremdling. Kalt und starr war schon

des Mannes Leib, als ich ihn aus dem Schachte trug — und Ihr wollet jetzt noch ihn erwecken? Hohoho! es will mich bedünken, als wäret Ihr einem Tollhaus entsprungen."

„Wahr' Deine Zunge, Bursche!" erwiderte Franz drohend: „Jetzt ist mir der Augenblick zu kostbar, um Dir darauf eine Erwiderung zu geben; aber geschehen soll's, das merke Dir!

Ohne weiter auf das trotzige Geberdenspiel Warnfrieds zu achten, legte Franz jetzt seine Hand prüfend auf das Herz des im Todesschlaf daliegenden Obersteigers. So blieb er eine Weile in lauschender Stellung. Plötzlich aber blickte er auf und sein Auge fiel auf die erbleichte Anna. „Fasse Muth, armes Kind!" sprach er tröstend, „noch ist nicht des Herzens Schlag erstorben; langsam zwar, doch merklich, regt

er sich." Dann wieder auf den Verunglückten blickend und seine Untersuchungen fortsetzend, fuhr er fort: „Am Hintertheile des Hauptes zeigt sich, hochgeschwollen, eine blutige Wunde; aber des Körpers übrige Theile sind kaum merklich vom tiefen Sturz verletzt. Ha, schon athmet er höher!"

Anna stürzte sich jetzt über ihren Vater und würde ihn im Uebermaaß ihrer Empfindungen an sich gerissen haben, hätte Franz sie nicht gewaltsam zurückgehalten. „Wie?!" rief sie, „mein Vater kehrt wieder zurück in's Leben? Dank, unendlich Dank Dir, großer Gott, der Du des Kindes Thränen auf die Wage Deiner Huld gelegt!"

Gotthardt schlug die Augen auf; über ihn gebeugt lag seine Tochter auf den Knieen, Freudethränen weinend und brünstig seine Hände erfassend.

Warnfrieds Augen sprühten Gift und

Flammen bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge, und trafen den, der sie herbeigeführt hatte: Franz Trautmann.

„Ha verflucht!“ knirrschte der Knappe, „Er lebt — und meine Hoffnung fällt in Trümmer. Jener fremde Bube feiert den Triumph — mir bleibt die Schmach.“

Unheil brütend verschwand Warnfried in dem allgemeinen Jubel über des Obersteigers Wiederkehr aus dem Todesschlummer.

4.

Einige Tage nach diesem Vorfall saß der Obersteiger Gotthardt mit verbundenem Haupte im bequemen Armsessel und Anna, seine Tochter, ihm pflegend zur Seite. Sie sprachen von ihm, dem Fremdling, der in der verhängnißvollen Stunde gleichwie ein Retter vom Himmel erschienen war. Eben trat er, eine Salbe herbeibringend, welche er so eben in der Küche am Feuer zubereitet hatte, mit den Worten in die Stube: „So, nun ist's fertig, was Euch Linderung

verschaffen und Eure Wunde heilen soll. Dazu kommt die Pflege Eures lieben Töchterleins, welches Euer Schmerzenlager sicherlich verkürzen wird."

„Wackrer Fremdling," erwiederte Gotthardt gerührt, „Ihr thut mehr an mir, als ich Euch je vergelten kann."

„Nicht mir," gab Franz bescheiden zurück, „sondern ihm, dem Allmächtigen, müßt Ihr die Ehre geben. Ich bin nur ein schwaches Werkzeug seiner Gnade."

Im Verlauf des fernern Gesprächs bat Gotthardt seinen Retter, dessen Namen und nähere Verhältnisse zu erfahren sich gleichzeitig Gelegenheit darbot, einige Tage noch bei ihm zu bleiben, was Franz um so weniger ausschlug, als er es einestheils für Pflicht hielt, die vollkommene Genesung Gotthardts abzuwarten, anderntheils aber — und dieß mochte wohl der überwie-

gendere seyn — noch länger in Anna's Nähe zu verweilen trachtete. Denn gar wohlgefällig hafteten des jungen Mannes Blicke auf das liebreizende Mädchen und von unerklärlichen Empfindungen fühlte er sein Herz bewegt, seit er sich in ihrer Nähe befand.

Gotthardt verlangte jetzt auf sein Lager gebracht zu werden. Während dies geschah, trug er seiner Tochter auf, ihn herbei zu rufen, sobald sich der Knappe Warnfried einstelle, den er habe rufen lassen, um ihm für den geleisteten Dienst gebührend zu danken.

Nachdem der Greis sich zur Ruhe begeben hatte, befand sich Franz mit Anna allein. Sinnend stand er Anfangs am Fenster und starrte gedankenvoll auf die gegenüberstehenden Nachbarhäuser, während An-

na noch Manches in dem kleinen Haushalt zu ordnen hatte.

„Seltsam, fürwahr seltsam!“ begann Franz nach einer Weile für sich. „Ist mir's doch, als hätte ich längsterſehnte liebe Freunde gefunden. Wie ist mein Herz so frohbewegt, welche Empfindungen durchbeben mich, seit ich sie gesehen, seit ich in ihrem klaren Augenpaare, dem Spiegel ihrer Seele, gelesen. — Nein, ich täusch' mich sicher nicht. Was mich so selig, so überschwenglich glücklich macht, ist die vom Schöpfer in jedes Menschen Brust gepflanzte hohe Himmelsgabe — Liebe.“

Bei den letzten Worten war Anna hereingetreten. Sie ging, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, auf Franz zu, indem sie seinen Namen rief und dann fortfuhr: „Ihr erlaubt mir doch, werther Herr, daß ich so Euch rufen darf? — Ich bin einfach

nur auf unsern Bergen hier erzogen, kenne nicht die Sitten fremder Länder."

„Ei mein gutes Mädchen," erwiderte Franz, ihre Hand erfassend, „wie gern hör' ich von Deinen Lippen meinen Namen nennen. Glaub ich dann doch, eine Schwester spricht zu ihrem Bruder. Nenn' mich drum immer so!" —

„Ach, lieber Herr, Ihr sprecht so bewegt; fast ahne ich, eine Schwester, die Euch lieb und theuer war, raubte Euch der Tod."

„Eine Schwester? Nein, die kannt' ich nie — denn ich hatte keine. Aber," fuhr Franz fort, die Jungfrau freudig umschlingend, „seit Du mir zur Seite stehst, fühl' ich klarer, daß noch eine Liebe ich erwidern könnte."

Hiermit war die Zunge gelöst und das Geständniß gegenseitiger Liebe blieb nicht aus. Anna, das arglose Naturkind, war

allerdings nicht wenig verwirrt, als Franz durch seine Erklärung auch zugleich ihr Herz erschloß und ihren Empfindungen, von deren Bedeutung sie sich selbst noch keine Rechenschaft zu geben vermocht hatte, den Weg bahnte.

Noch hielt der glückliche Franz die in unaussprechlicher Wonne sich hingebende Jungfrau in seinen Armen, als unbemerkt die Thüre geöffnet ward und der Knappe Warnfried eintrat. Ein Feuerstrom übergoß sein Antlitz beim Anblick dieses Bildes; wie fest gebannt blieb er auf der Schwelle stehen und seine Sinne schienen im Strudel der Leidenschaft untergegangen zu seyn. Es bedurfte einer geraumen Zeit, bevor wieder einige Besonnenheit in ihm zurückkehrte. Dann aber drängte er sich, gleich der giftgeschwollenen Schlange zwischen die beiden Liebenden und den Blick einer ganzen Hölle

auf die zurückbebende Anna werfend, sagte er: „Wenn's Euch beliebt, sittsame Jungfer, so meldet Euerm Vater, daß ich gegenwärtig bin."

Mehr betroffen über Warnfrieds verhaltene Tücke, als verlegen über seine unerwartete Dazwischenkunft, entfernte sich Anna.

„Nun zu Euch, Herr!" wandte sich der Knappe an Franz, der sein Erscheinen nicht eben mit freundlicher Miene wahrnahm. „Ihr habt Euch, wie ich jetzo deutlich gesehen, in das Herz jener Dirne gestohlen."

„Schweig, Du Ungeschliffener!" fuhr Franz erzürnt auf. „Schon zum Zweitenmale trittst Du mir so keck entgegen. Wie magst Du's wagen, mich, den Fremdling, zu beleidigen?"

„Euch zu sagen, was Ihr wissen sollt, braucht's nur wenig Worte," antwortete ihm

trotzig der Knappe. „So hört denn! Die Blume, die Ihr für Euer Kurzweil zu pflücken gedenkt, darf nur in meinem Garten verblühen. Versteht Ihr mich?“

„Ich mag Dich nicht verstehen, ehrenschänderischer Bube!“ erwiderte Franz mit verächtlicher Miene und wandte sich von ihm ab. Da aber faßte ihn Warnfried unsanft am Arme und rief ergrimmt: „Nehmt den Schimpf zurück, sonst wird's fürwahr nicht gut!“

„Willst Du mehr?“ rief Franz zornig zurück und sein Arm schleuderte den Frechen weit von sich. In diesem Augenblick erschien Gotthardt mit seiner Tochter. Er hatte den Auftritt zum Theil mit angesehen und trat jetzt mit den Worten zwischen die beiden Streitenden: „Was ist geschehen, daß Ihr die Hände an einander legt? Warum diese Feindseligkeiten?“

„Erschreckt Euch nicht," beruhigte Franz, der Anna erblassen sah. „Ich wollte nur diesem Menschen hier den Unterschied zwischen Bescheidenheit und Frechheit begreiflich machen."

„Erklärt Euch deutlicher," drang der Obersteiger in Franz. „Nun so rede Du selbst," gebot dieser dem gedemüthigten Knappen. „Aber Bursche, bleib' der Wahrheit treu!"

„Euch zu dienen, bin ich nicht gekommen," entgegnete dieser, „aber Euer Gebot, Herr Obersteiger, trieb mich her."

„Da thatest Du recht," gab Gotthardt zur Antwort. „Ich wollte mich dankbar dafür bezeigen, weil Du es gewagt, rasch und kühn mich aus dem Schacht zu tragen. Nicht mehr Knappe sollst Du ferner bleiben. Zu dem erledigten Amt des Untersteigers will ich Dir verhelfen. Ueber-

dieß nimm die kleine Summe hier, sie wird Dir in Deinem künftigen Stande nützen. Und hast Du diesen, meinen lieben Gastfreund hier, beleidigt; so versöhn ihn wiederum durch Reue."

„Eure Güte, wackerer Obersteiger," erwiderte der Knappe mit Verstellung, „macht mich schamroth, denn ich fühle wohl, daß mein geringer Dienst derselben nicht werth ist. Doch um den milden Geber nicht zu kränken, will ich mich des Dankes nicht entziehen; ja, ich wage sogar, noch Wichtigeres von Euch zu erbitten."

„Und das wäre?" fragte Gotthardt verwundert.

„Die Hand Eurer Tochter," antwortete der Knappe, den Blick bald auf Anna, bald auf ihren Vater gerichtet. „Früherhin," fuhr er fort, „wies't Ihr mein Begehr zu-

rück, weil ich nur ein gemeiner Bergmann war."

„Mit dem leisen Ausruf: „Ha, der Freche!" war Anna zu Franz getreten und verbarg ihre erglühenden Wangen hinter seinem Rücken. Der alte Gotthardt aber entgegnete ruhig: „Was die Zeichen meiner Dankbarkeit betrifft: so hat mein Wille über diese zu gebieten. Genügt Dir aber nicht, womit ich zahle, so magst Du wissen, daß für meines Kindes Wohl sein eigener Wille zu entscheiden hat. Darum frag' sie selber."

„Nun ich höre wohl," ließ sich Warnfried vernehmen, „daß ihr noch die alte Meinung hegt. Und was sagt Ihr, Jungfer Anna?" wandte er sich gegen diese.

Anna hatte diese Frage vorhergesehen, gefaßt gab sie ihm daher zur Antwort: „Guter Warnfried, wie so werth ich Euch

auch halte und meines Vaters wegen Euch zu Dank verpflichtet bin: so kann ich doch nie Eure Gattin werden?"

„Könnt es nicht?" frug Warnfried verwundert, obschon er diese Antwort erwartet zu haben schien.

„Es wird nicht schwer halten," fuhr Anna fort," aus der Zahl der jungen hübschen Dirnen unseres Harzgebirges die herauszufinden, welche Euch noch besser gefällt, als ich."

„Darf ich wissen," begann Warnfried spottend, „was Euch so bescheiden, Euch meiner so unwerth macht?"

„So wißt denn," gestand die Jungfrau erröthend, „einem Andern bin ich treu ergeben."

„Einem Andern?" frug Gotthardt verwundert, während Warnfried halblaut in Verwünschungen ausbrach und vernichtende

Blicke auf seinen Nebenbuhler warf, der sich jetzt mit Anna zu des Vaters Füßen niederließ, ihre gegenseitige Liebe bestätigte und um seinen Segen flehte. Ueberrascht blickte der Greis einen Augenblick auf die Knieenden, dann wandte er seine Augen zum Himmel und rief: „Wunderbar sind Gottes Fügungen! Also ist's Euch Ernst, den Weg des Lebens mit einander Hand in Hand zu wandeln?" Und als ihm hierauf ein doppelstimmiges freudiges „Ja!" zu Theil wurde, legte er die Hände segnend auf die Häupter seiner Kinder und sprach mit Rührung: „Euer Glück zu gründen, ist mein Streben. Braver Mann, nimm hin mein einzig Kind — und Du, Tochter, bleib' stets des Mannes würdig!"

Warnfried aber wollte schier vergehen vor innerem Grimm, und als sich vollends Gotthardt mit den Worten gegen ihn

wandte: „Du siehst, mein Sohn, daß des Herzens, wie des Schicksals Stimme Dich als Anna's Gatten nicht berufen hat. Darum, guter Freund, zieh' hin mit Gottes Frieden!" — brach er in die Worte aus: „Nun, da mir Anna nicht beschieden ist, so verschmähe ich auch, was Ihr mir als Zahlung zugedacht. Doch das Eine merkt Euch: Späte Reue ist der Qualen größte." Hiermit warf er das empfangene Geld zu den Füßen des Obersteigers und stürzte fort.

5.

Der Tag, an welchem der greise Obersteiger Gotthardt zum Erstenmale wieder das Krankenlager verließ, war zugleich ein Festtag für die ganze Knappschaft, denn er gab ihr ein Freibier nebst Tanzmusik auf dem Zechhause. Bei seinem Erscheinen war Jubel nnd Freude. Man brachte ihm ein einstimmiges Lebehoch, und Jeder bemühte sich auf eigene Weise seine Theilnahme an den Tag zu legen. Nur Einen vermißte man; es war Warnfried. Dieser aber trieb sich, Rache

brütend durch das Gebirge und war entfernt von jenem Orte der Fröhlichkeit. Eben lehnte er an einem Baum, als er einen Knappen, Namens Peter, des Weges kommen sah. Plötzlich durchflog ihn ein Gedanke. Mit ungewohnter Zutraulichkeit nahte er sich seinem Kameraden und sprach ihn also an: „Wohin, Freund Peter?"

„Ei wohin anders, als zum Zechhaus," erwiederte dieser kurz ab und wollte weiter gehen; aber Warnfried wußte ihn aufzuhalten. „Du weißt," fuhr der Falsche fort, und faßte die Hand seines simpeln Kameraden, „daß ich Dich vor allen Andern wohl leiden mag, weil Du gut und ehrlich bist."

„Wirklich?" entgegnete Peter geschmeichelt. „Nun das ist mir lieb."

„Ja, Bruder, ich hätte wohl einen Auftrag für Dich, ein wenig Arbeit, die sich lohnte. Sieh, dieser blanke Gulden hier ist

für Dich!" Hierbei brachte Warnfried eine Handvoll Münze hervor und hielt dem schmunzelnden Peter das genannte Geldstück unter die Augen. „Ich weiß, Peter," fuhr er lauernd fort: „Du bist ein armer Teufel, der nicht so leicht ein Stück Geld zurückweisen darf."

„Ei gewiß nicht. Sprich, Warnfried, was muß ich thun."

„Nun höre! Du kennst doch den Fremdling, den Hexenmeister, oder was er ist — der den Obersteiger jüngst vom Tod erweckte?"

„Ei, wie sollte ich nicht. Noch eben sah ich ihn mit der Jungfer Anna Arm in Arm stattlich dem Zechhause zuschreiten."

„Das eben ist's, was wir nicht zugeben dürfen. Blos der Knappschaft wird das Fest gegeben, bei dem kein Fremdling, ohne unsere ausdrückliche Bewilligung, gegenwärtig seyn darf. Ist's nicht so?"

„Ich sollte meinen!“ gab Peter zur Antwort, in Gedanken mit dem zu verdienenden Lohn beschäftigt.

„So höre denn! — Du mußt unsere Kameraden dahin zu bringen suchen, daß sie's nicht dulden, wenn der Franz sich zum Spiel und Tanz drängen will. „Deine Worte,“ setzte Franz, dem einfältigen Peter schmeichelnd, hinzu: „finden ja sonst Gehör, und was Du angiebst, erhält stets Jedermanns Beifall.“

Wanfried hatte seines Kameraden schwache Seite berührt, und darum hielt es nicht schwer, ihn für seinen Plan zu gewinnen. Schon dunkelte der Abend und bereits erklang die Fiedel zum muntern Reigen, in welchem sich das fröhliche Bergvolk jubelnd drehte und dabei nicht vergaß, die gefüllten Kannen fleißig im Kreis herumgehen zu

lassen. Da gewahrte man, wie Peter einen Kameraden nach dem andern bei Seite zog und ihn durch glatte Worte, wie sein Verführer sie ihm beigebracht hatte, gegen Franz aufzuhetzen suchte. Aber er erhielt kurze Antworten und unwillige Gesichter und vermochte seiner Absicht auf keine Weise nahe zu kommen. Warnfried hingegen hatte einmal beschlossen, es möge kosten was es wolle, mit seinem Feind Händel anzufangen; er hoffte, seine aufgeregten Kameraden würden sich dann schon für ihn erklären und sich auf seine Seite schlagen. Als daher Anna mit einem der Knappen tanzte und Franz mit der Tochter eines gemeinen Bergmanns eben auch ein Gleiches thun wollte, glaubte Warnfried Gelegenheit zum Streit gefunden zu haben. Er trat also hinzu, zog ohne Weiteres die Dirne von Franzens Seite weg und wollte nun selbst

mit ihr den Tanz beginnen. Dieser Schimpf konnte natürlich seine Wirkung nicht verfehlen. „Was soll das heißen, ungehobelter Gesell?“ fuhr Franz gegen Warnfried auf. „Wag' es nicht, dich von der Stelle zu rühren, wenn Du nicht willst, daß ich mit Dir verfahre, wie Du es verdienst.“

Damit war der Funke entzündet. „Ei was kümmert mich ein fremder Landstreicher, von dem man nicht weiß woher oder wohin,“ erwiederte Wanfried trotzig und höhnend zugleich. Aber kaum waren die beleidigenden Worte über seine Lippen, als er auch schon einen gewaltigen Schlag von Franzens Faust auf Nase und Mund erhielt, daß das Blut darnach floß. Jetzt schwieg die Musik, die Tanzenden hielten inne und bildeten einen Kreis um die Streitenden. Auch Anna eilte herbei und suchte den erzürnten Geliebten zu besänftigen. Unterdeß

hatte Warnfried seine Besinnung wieder erhalten, aber er wagte nicht Hand an seinen Gegner zu legen, zumal als er sah, wie die Mienen seiner Kameraden Spott und Schadenfreude gegen ihn aussprachen. Dennoch versuchte er noch einmal, die anwesende Knappschaft gegen seinen Feind aufzuwiegeln, indem er sich mit den Worten an sie wandte: „Wie mögt Ihr zugeben, Kameraden, daß sich dieser Fremde hier ungerufen bei uns eindrängt? — Werft ihn hinaus aus unserer Mitte; duldet nicht, daß er einen Eurer Kameraden beschimpft.“ Aber keine Hand regte sich, wohl aber vernahm man von vielen Seiten her mißbilligende Bemerkungen auf diese Aufforderung. „Sprecht, meine Freunde,“ wandte sich Franz jetzt muthig gegen die ihn umstehenden Bergleute: „ist meine Gegenwart Euch lästig, oder habt Ihr sonst Ursache mich nicht zu dulden? —

Sagt's nur frei heraus; ich gehe dann gern meines Weges."

„Ei was!" riefen viele Stimmen: „kehrt Euch nicht an den Warnfried." Wieder andere: „Lieber mag er selbst seines Weges gehen, der Friedensstörer."

Da schauete sich Warnfried grimmig um nach den Sprechenden und sagte: „Ist das Euer Beistand? Merkt's Euch, Ihr Hasenfüße, der Warnfried wird Euch diese Stunde gedenken." Damit bahnte er sich rasch einen Durchweg durch die Menge und verschwand aus dem Zechhause; der Knappe Peter aber hatte bereits das Hasenpanier ergriffen, als er sah, welche Wendung dieser Auftritt nahm.

Es war schon in später Stunde; aber noch immer währte der Jubel im Zechhause fort. Nur Franz und Anna fanden kein

Vergnügen mehr an dem wüsten und tollen Treiben der Bergknappen, das immer mehr aus den Schranken der Schicklichkeit wich. Eine Unpäßlichkeit vorschützend verließ Anna jetzt den Ort und fühlte eine Centnerlast von ihrem Herzen gewälzt, als sie, an der Hand ihres Verlobten, das Freie betrat. Der Mond schien hell und mild durch die Bäume, und verbreitete einen eigenen Zauber über das waldige Gebirge, welches sie, um Goslar zu erreichen, eine ziemliche Strecke durchwandern mußten. Ort und Zeit waren recht geeignet, die Liebenden in eine schwärmerische Stimmung zu versetzen und jene Gefühle herauf zu beschwören, wie sie nur in reiner unverdorbener Menschenbrust wohnen. Unvermerkt, unter wechselnden Gesprächen, kamen sie an jenen todten Schacht, den sie eigentlich, als den Stifter ihres Herzensbundes zu betrachten hatten. Franz

gewahrte ihn, der sich durch ein altes morsches Bretterdach kenntlich machte, zuerst. „Sieh, lieb' Mädchen," sprach er zu seiner Gefährtin: „da liegt der alte Unglücksschacht, obschon wir nicht Ursache haben, ihn so zu nennen; denn in seiner Nähe rasteten wir gar behaglich, bis meine Stimme Dich in Schrecken setzte und so unsere Bekanntschaft herbeigeführt wurde. Komm, Mädchen, laß uns auch jetzt noch einige Augenblicke in seiner Nähe weilen und jener verhängnißvollen Stunde segnend gedenken."

Die Liebenden setzten sich, wenige Schritte nur vom Schachte, auf das schwellende Moos unter dem Laubdach eines Baumes, und träumten da in sorgloser Zärtlichkeit von fernen glücklichen Tagen.

Wir sahen den beschimpften Knappen Warnfried, dessen tückischer Plan gegen

Franz mißlungen war, in höchster Aufgeregtheit und racheglühend aus dem Zechhause stürzen. Als er das Freie gewonnen hatte, rannte er, von Wuth und Eifersucht gestachelt, wie ein Unsinniger, bald rechts, bald links, ohne sich im geringsten um einen Fußpfad zu bekümmern. Endlich stieß sein Kopf gegen einen herunterragenden Ast — und diese Verletzung brachte ihn zu sich selbst. Sein Schritt ward gemäßigter, seine Gedanken ordneten sich und er vermochte, eine klare Vorstellung über das Geschehene zu erlangen. Nichtsdestoweniger aber milderte sich sein Rachedurst, vielmehr strengte er sein Gehirn an, ein Mittel zu ersinnen, welches klug und sicher zugleich sei und ihm den vollständigen Sieg über seinen Feind verschaffe.

Zu gleicher Zeit hielt sich aber auch noch eine zweite Person in seiner Nähe verborgen,

doch in ganz entgegengesetzter Absicht. Es war dies der Knappe Peter, Warnfrieds gedungenes, aber feig entflohenes Werkzeug seines mißglückten Planes. Aus Furcht vor einer unwillkommenen Begegnung seiner eigenen Kameraden, besonders aber Warnfrieds, hatte er das Weite gesucht und befand sich eben zwischen dichtem Gesträuch, als er nicht weit von sich ein Geräusch vernahm und eine Gestalt durch die Bäume sich bewegen sah. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als auf seine Sicherheit zu denken, denn der Mondsschimmer hatte ihn den gefürchteten Kameraden erkennen lassen. So leise als möglich zog er sich daher zurück und wählte seinen Versteck in den Zweigen einer hohen dichtblätterigen Ulme. Warnfried ging indeß sinnend weiter, blieb aber plötzlich, nicht weit von Peters Aufenthalt, stehen und lehnte sich, wie hor-

chend, an einen Baumstamm. Nicht mit Unrecht hatte er ein Geräusch zu hören vermeint, denn kaum zwanzig Schritte von ihm saß Franz mit Anna in glücklicher Unbefangenheit. Der Mond ward ihr Verräther, und Warnfrieds Luchsaugen erkannten das zärtliche Paar. Anfangs dünkte es ihm eine durch seine fieberhafte Aufregung hervorgebrachte Erscheinung; aber nur zu deutlich vernahmen auch seine Ohren Worte und Küsse, die von den Glücklichen nicht eben karg gewechselt wurden. Vor Warnfrieds Augen legte sich ein Schleier, seine Glieder begannen zu wanken, seine Brust drohte zu zerspringen, so fühlte er sich von diesem Anblick ergriffen. Da durchzuckte ihn ein Gedanke — und diesem folgte die That. Wie das hungrige Raubthier umging er die Arglosen, schlich sich hinter ihrem Rücken heran und erhob dann ein Gelächter, als komme

es aus dem Reich des Satans. Bestürzt sprang Franz auf, zitternd hielt sich Anna an seinem Arm, und beide waren durch diese Bewegung bis dicht an den Schacht gekommen. Da stürzte sich Warnfried, gleich dem blutlechzenden Tigerthier hervor, umfaßte seine doppelte Beute, noch ehe diese die plötzliche Wendung ihres Geschicks ahnete, und ein rascher Stoß machte sie unsichtbar und der unermeßlich tiefe Schooß des todten Schachtes, aus dem kein Verunglückter wiederkehrte, nahm das festumschlungene Paar auf. — — Warnfried stand einen Moment triumphirend am Rand des Unglücksschachtes und ein zweites teuflisches Gelächter folgte den Opfern seiner Rache nach. Aber plötzlich nahm sein ganzes Wesen einen ernsten Ausdruck an, Grauen und Entsetzen packte ihn, sein Haar sträubte sich, seine Augen rollten fürchterlich in ihren Höhlen, mit

beiden Händen bedeckte er dann sein Gesicht und floh in unaufhörlicher Eile durch Wald und Flur, Berg und Thal.

6.

Es war an einem stürmischen und regnigten Abend, als der Pfarrer Trautmann mit seiner Ehehälfte in der Wohnstube saß. Er war mit Ausarbeitung der Sonntagspredigt beschäftigt und sie saß schlummernd am Spinnrocken, von Zeit zu Zeit den Namen ihres Sohnes Franz rufend, mit dem sie sich im Schlafe beschäftigen mochte. Jetzt sprizte der Pfarrer die Feder aus, legte das Concept bei Seite, indem er sprach: „Gott sei Dank! die Predigt ist vollendet. Laß

den Inhalt zu den Herzen meiner Gemeindeglieder sprechen, auf daß der gute Samen nicht verloren gehe. Von der Herde, die du mir vertrautest, deren Hirt ich nun seit zwanzig Jahren bin — möge keines vom Pfade sich verirren, damit ich, wenn ich dir dereinst Rechenschaft gebe, freudig sagen darf: Herr, ich führe alle, die du mir gegeben, unversehrt der Himmelspforte zu."

Ein plötzliches ängstliches Gestöhne seiner Frau unterbrach den frommen Mann in seinen geistlichen Betrachtungen. „Was ist Dir, Mutter?" frug er, die ängstlich Schlummernde ermunternd. „Armes Weib," fuhr er fort: „warum ängstigt Dich so die Abwesenheit unsers Franz, daß Du selbst im Schlafe mit ihm verkehrst?" — „Ach, es war ein entsetzliches Bild, was mir im Traume erschien," antwortete Eva zitternd. „Ich sah unsern Sohn, wie er, von dicker

Finsterniß umhüllt, verlangend seine Hände nach mir ausstreckte, ein gräßlich zerfetztes blutiges Antlitz zeigte, und doch so fern, so unerreichbar war." — „Uebertriebene Besorgnisse sind's, die Dich quälen," tröstete Trautmann, seine eigene Aengstlichkeit verbergend. „Ist er ja doch kein Knabe mehr, der unbesonnen sich in Gefahren stürzt. Trau' auf Gott, der Keinen je verlassen, der dem Schwachen eine Stütze leiht, dem Verzagten einen Hoffnungsstern sichtbar werden läßt am Himmelsbogen."

Mutter Eva seufzte tief auf, und senkte schweigsam das Haupt. Da vernahm man ein Klopfen am verschlossenen Hofthor „Hörst Du, Vater!" rief Eva, freudig erschreckend. „Ach, es ist gewiß unser Sohn, unser so ängstlich erwarteter Franz. Geschwind — eile, daß ich ihn an mein Herz drücke." Der Pfarrer nahm das Licht, ging

hinab und befahl seinem Knecht nachzusehen, wer sich am Thor befinde und noch so spät eingelassen zu werden begehre. Der Knecht gehorchte und brachte einen Mann mit sich, der den Pfarrer um ein Obdach bat, da Sturm und Regen ihn verhinderten, seinen Wanderstab weiter zu setzen. Trautmann leuchtete dem Fremdling ins Gesicht, das aber dem seines Sohnes Franz nicht glich, und hieß ihn mit hinaufgehen. Mutter Eva trat ihnen mit erwartungsvoller Miene entgegen, wich aber betrübt zurück, als sie sich getäuscht sah.

„Seyd willkommen in meinem Hause!" wandte sich der Pfarrer gegen den späten Gast. „Seid auch mir willkommen!" setzte Eva, heiter scheinend, hinzu. Der Fremde aber, welcher, nachdem er einen alten Regenmantel und einen breitkrämpigen Huth abgelegt hatte, ein bleiches Gesicht mit un-

ſtätem Blick zeigte, um welches das verwirrte und vom Regen durchnäßte Haupthaar hing — entgegnete mit tiefer Verneigung: „Verzeiht, daß ich ſo ſpät Euch ſtöre, Euch beläſtige durch mein fremdes Erſcheinen. Aber die kämpfenden Elemente, und beſonders das Rabendunkel, brachten mich vom Wege ab. Da ſah ich Lichter in der Ferne ſchimmern — ich ging auf gut Glück dem nächſten zu, gewahrte ein Haus — es war das Euere — hoffte auf Obdach und — ſah mich nicht getäuſcht."

„Noch einmal," ſprach der Pfarrer: „ſeyd mir willkommen, wie es jeder iſt, der bei mir Schutz und Hilfe ſucht, ſei es nun gegen der Menſchen Bosheit, oder gegen des Donners Grimm und des Sturmes Gewalt. — Macht's Euch bequem, rückt dicht an den Kamin, die Flamme ſoll bald wieder angeſchürt ſeyn." Hiermit ſchob Traut,

mann zwei Sessel davor und nahm seinem Gast gegenüber Platz, während Mutter Eva nach dem Schlüsselbunde griff, um einen Imbiß für Letztern herbeizuschaffen. Ohne gerade eine dringende Neugierde zu verrathen, fragte Trautmann seinen Gast nach dem Woher? und Wohin? indem er hinzufügte: „Euer Aeußeres kündet einen Bergmann. Ist's nicht so?" — „Ihr irrt Euch nicht, würdiger Herr!" war des Fremden Antwort. „Ich komme aus Franken und will nach Sachsen, meiner Heimath." So wurde das Gespräch noch eine kurze Zeit fortgesetzt, bis Frau Eva zurückkam ein kräftiges Abendbrod auftragend.

„Nun eßt, mein Freund!" nöthigte die gastfreie Alte. „Und der Herr gesegne es Euch!" setzte der Pfarrer hinzu.

Der Gast ließ sich das nicht zweimal sagen. Gierig griff er nach Messer und

Gabel und ließ sich die Speisen gar wohl schmecken, worüber das Ehepaar seine aufrichtige Freude bezeugte. „Wenn Ihr Euch gesättigt habt," nahm Eva jetzt das Wort: „dann will ich Euch das Nachtlager anweisen, denn gar müde werdet Ihr seyn nach den gehabten Strapatzen. Nun Ihr sollt auch hübsch weich liegen, ich bette Euch auf meines Sohnes Pfühl." — „Wie, Ihr habt auch Kinder?" fragte der fremde Gast. „Ei, das sollte ich meinen!" gab Eva mit einem Seufzer zur Antwort. „Zwei wackere Söhne, die uns Freude machen." — „Keck der Anton — und gelehrt der Franz," setzte Trautmann wohlgefällig hinzu. „Franz?" wiederholte der Bergmann, und sah dabei dem Pfarrer mit erstarrten Augen an, indem seiner Hand das Eßmesser entfiel. „Nun ja!" bestätigte der Pfarrer. „Aber was erschreckt Euch dieser Name?"

„Ach, Ihr wißt nicht, welche trübe Seite Ihr eben berührtet," gab der Fremdling zur Antwort. „Wie so?" fragte Eva gespannt. — „Ach, ich hatte einen Freund dieses Namens, der mir lieb und theuer war," fuhr jener fort, blickte aber dabei mit niedergeschlagenen Augen zu Boden. „Und jener Freund?" fragte die Pfarrerin weiter. „Starb eines — grausen Todes," antwortete der Gast mit stockender Stimme und sprang, wie von großer Betrübniß überwältigt, vom Sessel auf und wandte sich abseit. — „Verzeiht, lieber Freund," bat Eva im Tone des Bedauerns: „daß ich Euern Schmerz erneuert. Nun, gebt Euch zufrieden; so lange Ihr in unserm Hause weilet, soll dieser Name nicht wieder über meine Lippen kommen. Beliebt's Euch jetzt vielleicht das Nachtlager zu suchen, so folgt mir nur."

Der Gast war bereitwillig; er trat zum Pfarrer und sagte: „Geruhsame Nacht, ehrwürdiger Herr!“ — „Ein Gleiches Euch, mein lieber Gast!“ erwiderte Trautmann mit Salbung, „der Herr beschere Euch einen sanften Schlummer und bewahre Eures Herzens Frieden jetzt und immerdar.“ Und als sich jener entfernt hatte, sprach dieser kopfschüttelnd zu sich selber: „Wenn es wahr ist, was die Erfahrung spricht, daß des Menschen Antlitz offenbart, was in seinem Innern vorgeht: so habe ich in dieses Fremdlings Mienen ein seltsames Gemisch von List und Scheu gelesen.“

In diesem Augenblick vernahm man ein abermaliges Klopfen durch das Heulen des Sturmwinds, welches sich bald darauf — und zwar noch heftiger — wiederholte. Der Pfarrer erhob sich rasch von seinem Sitz und auch seine Frau kam jetzt zurück; sie hatte

das Geräusch ebenfalls vernommen und ward von Neuem in Unruhe gesetzt. „Noch einmal, Trautmann," bat sie diesen: „verfüge Dich eilig hinab; eine namenlose Angst beschwert mein Gemüth." Trautmann ging — und bald darauf vernahm Eva mehrfache Tritte. „Er ist's gewiß, er ist's!" frohlockte sie und eilte zur Thüre, durch die auch wirklich jetzt einer ihrer Söhne trat. Aber es war nicht der Erwartete, der so heiß Ersehnte; es war der Jäger Anton. Ihm auf dem Fuße folgte noch ein Mann und zwar ebenfalls in Bergmannstracht, ganz ähnlich dem schon früher eingetroffenen Gast.

Bestürzt sah Eva auf den Sohn. „Was, um's Himmelswillen, Anton! führt Dich noch zur späten Stunde und bei diesem Unwetter in unser Haus?" Anton aber stellte sein Jagdgewehr bei Seite und warf sich tief athmend in den nächsten Sessel. „Ich kom-

me noch immer zu früh, Mutter," sprach er, ihre Hand erfassend, nach einer kleinen Weile: „um der Verkündiger einer Hiobspost zu seyn. Wollte Gott, ich brauchte meine Füße nicht über diese Schwelle zu setzen."

„Barmherziger Gott! ich ahne," hauchte die Pfarrerin und stützte sich auf ihren Sohn. „Was ist geschehen? Sprecht, Kinder!" drängte der Pfarrer, gleichfalls von einer finstern Ahnung ergriffen.

„Unglücksbote, erzähle Du! Du der Zeuge jener Schauderthat," wandte sich Anton gegen seinen Begleiter und verhüllte dann sein Antlitz.

Da begann der Knappe Peter — denn dieser war es — „Faßt Euch, Ihr guten Leute, denn mein Mund birgt leider eine schlimme Botschaft." Und hiermit erzählte er, was mit dem unglücklichen Franz und

seiner Geliebten geschehen und daß er Augenzeuge gewesen von der schauderhaften Begebenheit am todten Schacht. Als er geendet hatte, sank, gebrochenen Herzens, die bedauernswürdige Mutter zu den Füßen ihres einzigen Sohnes, während ihr Gatte den starren, bethränten Blick gen Himmel richtete und die Hände zitternd zusammenfaltete — ein Bild des Jammers und des geprüften Dulders. Da erhob sich Anton plötzlich von seinem Sitz, streckte seine Rechte hoch empor und schwur des geliebten Bruders schmählichen Tod zu rächen, sollte er dessen Mörder auch bis ans Ende der Welt verfolgen — und schloß mit den, im schrecklichen weithin schallenden Tone gesprochenen Worten: „Wehe Dir, Warnfried! mein Arm trifft Dich früh oder spät."

Eine kurze Pause erfolgte; da öffnete sich plötzlich die Thüre, durch welche Eva

ihren Gast ins Schlafzimmer geführt hatte, und — Warnfried trat heraus, ein Bild des elenden Verbrechers, des erwachten Gewissens. Ueberrascht trat er einen Schritt vor und gewahrte nicht sogleich seinen anwesenden Kameraden Peter, der jetzt, über Warnfrieds Erscheinen höchlich entsetzt, seinen Namen ausstieß. Aller Augen wandten sich, wie durch einen Zauberschlag, auf den Genannten, der, Peters Gestalt ansichtig werdend, scheu zurückprallte. Der Pfarrer aber, nichts Arges ahnend, sagte treuherzig: „Ach seht, auch unsern müden Gast hat unser Wehgeschrei aus dem Schlafe gestört." — „Was sprecht Ihr da?" fiel Peter ein, den Zusammenhang nicht fassend. „Kennt Ihr den Wolf im Schaafspelz?" setzte er hinzu. „Was meint Ihr damit? sprecht!" drängte Anton, von dessen Augen es wie Schuppen fiel. „Der Warn-

fried ist's, der Mörder Eures Bruders!" enthüllte Peter. „Du lügst, Schurke! ich kenne Dich nicht," stammelte Warnfried, als er sich verrathen sah. „Ich lüge nicht!" betheuerte sein Kamerad. „Ich will's beweisen, daß Du es bist, den Blutschuld flüchtig macht. Entblöße nur Deinen linken Arm: eingeätzt erblickt man dort Deinen Namenszug und des Gewerbes Zeichen — Haue und Schlägel. „Rechtfertige Dich!" donnerte jetzt Anton, auf den flüchtigen Mörder zutretend und nach seinem Arm greifend. Aber da blinkte im Augenblick ein Dolch in Warnfrieds Faust. Verzweiflungsvoll schrie er: „Zurück! — und Tod dem, der mich hindert." Da sprang Anton einen Schritt zurück, erfaßte sein Jagdgewehr und legte es mit den Worten auf Warnfried an, der den Ausweg aus der Stube zu gewinnen suchte: „Verruchter Mörder, fahr'

hin zur Hölle!" Der Schuß krachte — ein Schmerzgeheul folgte — und röchelnd wälzte sich der Mörder Warnfried in seinem Blute.

Es erfolgte eine lange Todtenstille, während stumme Blicke von Vater und Sohn auf den Gerichteten fielen. Da wandte sich plötzlich Anton gegen seinen Vater und sprach mit erschütterter Stimme: „So muß's erfüllt werden! — Gedenkt Ihr, Vater, jenes Traumes, den ich am Tage meines unglücklichen Bruders erzählte? O schreckliche Erfüllung!"

Ein Schauer durchrieselte den alten Mann; aber auch im Unglück ein starkes Gemüth bewahrend, fiel er jetzt auf seine Kniee, sein Auge blickte gläubig nach oben und seine Hände falteten sich zum Gebet.

212

Druck von J. C. F. Pickenhahn in Chemnitz.

L. 17 W 5

WERT
BOOKBINDING
Grantville, Pa.
Nov.-Dec. 1988
We're Quality Bound